

40 JAHRE

Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher  
Landesverband Berlin-Brandenburg EKBB e.V.



# FESTSCHRIFT



*Eltern helfen Eltern*

## Impressum

## Festschrift

### **Herausgeber:**

Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher  
Landesverband Berlin-Brandenburg EKBB e.V.  
Gierkezeile 39  
10585 Berlin  
Fon 030 25 75 97 29  
Fax 030 25 75 97 34  
E-Mail [info@ekbb.de](mailto:info@ekbb.de)  
Internet [www.ekbb.de](http://www.ekbb.de)

### **Verantwortlich:**

Dorit Lehmann

### **Konzept und Redaktion:**

Dorit Lehmann  
Brigitte Carius  
Sandra Carbonell

### **„Aus heiterem Himmel“:**

Kurzgeschichte. Copyright: Sandra Carbonell  
Allgemeines Nutzungsrecht: EKBB e.V.

### **Förderung:**

Die Förderungen des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes (hier die Klassenlotterie), der AOK Nordost sowie des GKV-Landesverbandes Berlin ermöglichten die Herausgabe der Festschrift. Vielen Dank dafür.

### **Stand:**

August 2011

### **Layout und Satz:**

gb-design Gerald Bornschein, Diplom-Designer

Die Kunst ist,  
einmal mehr aufzustehen,  
als man umgeworfen wird.  
*Winston Churchill*

## Willkommen

### Aus den Grußworten

Großen Respekt habe ich vor den Müttern und Vätern, die sich mit den eigenen Sorgen über die Suchtprobleme ihrer Kinder nicht zurück ziehen und nicht nur sich selbst, sondern auch anderen betroffenen Eltern helfen...

**Prof. Barbara John**, *Der Paritätische - Berlin*

Aus der Perspektive eines vom EKBB Beschenkten, sende ich Ihrer Gemeinschaft meinen Dank und meine Anerkennung...

**Pater Vincens**, *Societas Divini Salvatoris*

Ich habe (...) eine nun 25 jährige Tochter, die heroinabhängig geworden ist. Durch sie und mit ihr habe ich gelernt, was es bedeutet, Mutter eines suchtkranken Kindes zu sein.

**Christine Knospe**, *Bundesverband der Elternkreise*

Lassen Sie uns auch weiterhin die Segel gemeinsam setzen!

**Kerstin Jüngling**, *Landesstelle für Suchtprävention Berlin*

Für die nächsten vierzig Jahre wünsche ich Ihnen neben aller nur erdenklichen Kraft und Mut vor allem ganz viel, wovon wir am meisten bedürfen: Gelassenheit!

**Dr. Thomas Reuter**, *Landesstelle für Suchtfragen, Berlin*

Eine Idee, die vierzig Jahre überdauert, ist eine gute Idee.

**Jost Leune**, *fdr - Fachverband Drogen und Rauschmittel*

Unser Credo war (und ist), dass Eltern und Angehörige in der Suchtrehabilitation ein unverzichtbares Thema in der Arbeit darstellen.

**Horst Brömer**, *Tannenhof Berlin-Brandenburg e.V.*

Los lassen ohne fallen lassen – ein Leitgedanke aus der Entstehungszeit der Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher, der heute noch gültig ist...

**Dr. Christine Protz-Franke**, *BALANCE gemeinnützige GmbH*

## Vorwort

### 40 Jahre und kein bisschen leise

40 Jahre – und kein bisschen leise! – damit möchte ich beginnen, denn das ist der rote Faden, der sich seit Gründung der Elternkreise vor 40 Jahren durch die gemeinsamen Aufgaben und Ziele erstreckt: Im Leben stehende Eltern helfen im Leben stehenden Eltern.



Ein trauriges Jubiläum? Nein! Wir feiern ja nicht, Eltern süchtiger Kinder zu sein. Das ist nur eine Tatsache, die unser Leben verändert hat. Wir feiern, dass wir nicht verhärtet und lebensfern geworden sind, sondern weltoffen und zukunftsgerichtet ein gemeinsames Problem bewältigen. Wir feiern, dass wir fähig geworden sind, uns immer wieder kritisch zu hinterfragen und veränderten Situationen zu stellen. Wir feiern, dass wir gelernt haben, unser Verhalten zu überdenken und aus festgefahrenen Systemen auszubrechen. Wir feiern, dass wir geblieben sind, was wir waren: Menschen mit unterschiedlichster Biografie und Herkunft.

Wir feiern, dass – auch durch unsere kontinuierliche Arbeit – Sucht inzwischen als Krankheit anerkannt ist und wir uns als gewissenhafte Partner in einem funktionierenden Drogenhilfesystem etablieren konnten.

Wir feiern die Tatsache, dass heute Eltern weder in konkreten Fragen noch mit ihren Ängsten und Schuldgefühlen allein gelassen bleiben.

Während des Sturms an einen Wiederaufbau zu glauben ist schwer. Das wissen wir aus eigener Erfahrung. Das geht nur gemeinsam. Schritt für Schritt.

Diesen Weg wollen wir weiter beschreiten, vorwärts schauend, sich den aktuellen Gegebenheiten stellen, aus ihnen lernen und sie für die nächsten Abschnitte der Elternarbeit einbauen. Damit meine ich auch das Abgeben von Verantwortung an die nächsten Generationen. Hierfür sehe ich es als meine Verantwortung an, dass ich eine gute Grundlage, die auf vielen Erfahrungen beruht, übergeben kann.

Ich weiß gar nicht, wo ich mit meinen Danksagungen anfangen soll, und somit zunächst an die Verfasser der Grußworte, denn sie zeigen, dass sie unser Engagement würdigen und den Sinn unserer Arbeit anerkennen. Weiter großen Dank an die Eltern mit ihren Beiträgen aus ihrem Leben, an Sandra Carbonell, die unseren Weg seit über 3 Jahren begleitet und uns mit ihrem nicht betroffenen Blick oft Dinge aus einem anderem Winkel sehen lässt, an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich trotz ihres eigenen Familienschicksals und ihrem beruflichen Einsatz ehrenamtlich für uns engagieren. Und einen herzlichen Dank an Ingeborg Roloff, die vor mir fast 30 Jahre lang ihre Hilfe den Eltern gegeben hat, uns immer zur Mitarbeit motivierte, die ersten Kontakte zum professionellen Suchthilfesystem knüpfte und von der ich und noch viele andere Menschen ganz viel lernen durften.

Ich wünsche den Eltern, dass ihnen die Elternkreise weiterhin mit Rat und Tat in ihren Nöten zur Seite stehen können, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, dass Mut und Kraft für ihre verantwortungsvollen Aufgaben immer vorhanden sind.

**Dorit Lehmann**

*Vorsitzende des EKBB e.V.*

**Willkommen – Aus den Grußworten**

<b>40 Jahre und kein bisschen leise</b>	Dorit Lehmann	
<b>Gestern – Heute</b>	Brigitte Carius	6
<b>An Liesa</b>	Sabine Braun	9
<b>Mein Rückblick</b>	Ingeborg Roloff	10
<b>Aus heiterem Himmel</b>	Sandra Carbonell	12
<b>An Philipp</b>	Eine Mutter	23
<b>Verzweifeln gilt nicht</b>	Sandra Carbonell	24
<b>Ein anderer Weg</b>	Dorit Lehmann	27
<b>Grußworte</b>	Christine Köhler-Azara	37
	Prof. Barbara John	38
	Pater Vincens	39
	Christine Knospe	40
	Kerstin Jüngling	41
	Thomas Reuter	42
	Dr. Christine Protz-Franke	43
	Michael Hoffmann-Bayer	44
	Horst Brömer	45
	Jost Leune	46

**Inhalt**

## Überblick

Dein Auge kann die Welt trüb oder hell dir machen.  
Wie du sie ansiehst, wird sie weinen oder lachen  
*Friedrich Rückert*

### Gestern – Heute

#### 1966 -1972

Es ist die Zeit der Hippies und Blumenkinder. Der Drogenkonsum Jugendlicher verstärkt sich. Eltern stehen hilflos vor diesem Problem. Professionelle Hilfsangebote für Angehörige gibt es nicht. Therapieeinrichtungen sind knapp in der Zahl. In Berlin schließen sich betroffene Eltern zusammen und bilden einen ersten Elternkreis. Sie bekennen sich zu ihren drogenkonsumierenden Kindern, gehen hilferufend an die Öffentlichkeit. Sie kämpfen gegen Vorurteile und Schuldzuweisungen, unterstützen und bestärken sich im Austausch. Hier sind Personen wie das Ehepaar Krieg und Ingeborg Roloff besonders in Erinnerung. Es folgen erste Elternberichte in Presse und Rundfunk. Ein Besuch in den Bonhoeffer-Heilstätten zeigt eindringlich das Ausmaß der Drogenproblematik. Neben Haschischkonsum steigt bedrohlich der Heroinkonsum.

#### 1973

Zeitgleich beschließen im Bundesgebiet, Vertreter von 15 Elternkreisen die Gründung eines Bundesverbandes. Kontakte zu Elternkreisen im Bundesgebiet werden aufgenommen und erstmalig wird ein Psycho-Soziales Training für Eltern angeboten.

#### 1974/1975

Kontakte zu Berliner Drogenberatungen, und Anlaufstellen für Abhängige werden aufgenommen. Die Drogenberatung der Caritas richtet eine Beratungsstelle „Eltern für Eltern“ ein. Am Zustandekommen des „Berliner Drogenmeetings“, das zu einer festen Institution der Berliner Drogenarbeit wird, hat der Elternkreis zusammen mit der Caritas- Beratungsstelle entscheidenden Anteil. Die Zusammenarbeit konsolidiert sich, gruppenübergreifende Arbeitsgemeinschaften entstehen.

#### 1976–1978

Fünf Jahre Elternkreisarbeit, zeigen Möglichkeiten und Grenzen auf. Neben den offenen Gruppen entsteht das Angebot von Eltern und erfahrenen Fachleuten, die sich in einer „Arbeitsgemeinschaft Drogenprobleme“ (AGD) zusammenschließen und Einzelfälle intensiver über einen längeren Zeitraum begleiten.

Eltern, die auf Grund ihrer kontinuierlichen Teilnahme an Elternkreisen stabilisiert und fähig sind, in Eigenverantwortung zu handeln, bilden Elternkreise in verschiedenen Bezirken Berlins, um ihre Erfahrungen hilfesuchenden Eltern zu vermitteln. Die Elternkreise trennen sich von der Arbeitsgemeinschaft Drogenprobleme e.V. (AGD) und der Verein Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher Berlin e.V. (EKB) erfährt seine Gründung. Er wird ausschließlich von ehrenamtlichen, erfahrenen Eltern getragen. Die Geschäftsstelle des Bundesverbandes der Elternkreise e.V. (BVEK) zieht von Hamm nach Berlin.

**1979–1986**

Die Basisarbeit der Elternkreise bleibt ein Hauptanliegen, hinzu kommen Tagungen, Fortbildungen, regelmäßige Teilnahme an Gremien der Berliner Drogeneinrichtungen, Bezirksämter und Präventionsveranstaltungen in Schulen, sowie andere öffentliche Veranstaltungen. Die Drogenszene verändert sich: Haschischkonsum steht inzwischen vor dem Heroinkonsum.

**1987–1991**

Nach dem Fall der Berliner Mauer entwickeln sich Kontaktaufnahmen zu Suchtberatungsstellen in Ostteilen Berlins und im Land Brandenburg. Auswirkungen des Drogengebrauchs sind hier noch gering, Eltern aus den neuen Bundesländern stehen der Selbsthilfe skeptisch gegenüber. Im ehemaligen Westteil nimmt der Haschischkonsum drastisch zu und der Anteil der jüngeren Konsumenten steigt beständig. Immer häufiger kommt es zu Mischkonsum: Die Zahl der „Doppeldiagnosen“ (Suchtproblematik und psychische Störungen) steigen. Langzeittherapieeinrichtungen ändern ihre Konzepte, Eltern- und Verantwortliche werden bei Angehörigenseminaren hinzugezogen.

**1991–1998**

Der Aufbau von Elternkreisen in Brandenburg hält an. Eltern auf beiden Seiten profitieren voneinander. Es erfolgt ein Zusammenschluss der Elternkreise, der Verband Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher Landesverband Berlin-Brandenburg e.V. (EKBB). Der Konsum illegaler Drogen in den neuen Bundesländern steigt nunmehr stetig.

**1999–2006**

Erfahrungen in der Landesverbandsarbeit, insbesondere im Land Brandenburg öffnen ein breites Spektrum, es ist notwendig und auch schwierig, die Anzahl der Elternkreise zu erhöhen und Kontakte zu den Suchtberatungsstellen zu pflegen. Es erfolgt der Umzug des BVEK aus der gemeinsamen Geschäftsstelle Berlin nach Nordrhein-Westfalen.

**2007–2009**

**2007–2009**

Der Konsum steigt und verändert sich hin zu verstärktem Mischkonsum. Darüber hinaus werden es immer mehr jüngere Einsteiger – das führt vermehrt zu gesundheitlichen und psychischen Problemen, insbesondere bei Cannabis (Steigerung der Doppeldiagnosefälle). Stoffungebundene Süchte, Spiele in der medialen Welt, stehen mehr im Focus der Gesellschaft. Ein Generationswechsel betroffener Eltern ist in der Elternkreisarbeit spürbar – eine längere Teilnahme der Betroffenen an regelmäßigen Treffen bleibt oft aus. Die Wertschätzung der Eltern, Einbeziehung in die Therapie und Zusammenarbeit mit der professionellen Suchthilfe verändern die Arbeit insgesamt positiv.

**2010/2011**

Jüngere, ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, stark eingebunden in beruflicher Hinsicht, rücken nach und übernehmen immer mehr Verantwortung. Benutzung der aktuellen Medien (Internet) wird Standard. Die Zusammenarbeit mit der Fachstelle für Suchtprävention im Land Berlin und Gremien der Schulen wird intensiviert. Allgemein anfallende Aufgaben müssen stark koordiniert, beziehungsweise reduziert werden. Elternkreise bleiben weiterhin präsent in der politischen Diskussion und fordern Verantwortlichkeit von Eltern und Politik.  
Es erfolgt der Umzug der Geschäftsstelle des EKBB vom Drogennotdienst (DND) zur Landesstelle Berlin für Suchtfragen.

**2011**

40 Jahre Elternkreise

***Brigitte Carius***



## Was ich Dir wünsche

Ich wünsche dir Gedanken die dich weiterbringen im Leben,  
Gedanken, die dich verstehen lassen, was wichtig für dich ist.

Ich wünsche dir Augen um zu sehen, wer deine Freunde sind und was gut  
für dich ist, Augen die den richtigen Weg dir weisen.

Ich wünsche dir eine Nase, die den richtigen Riecher hat, für alle Dinge die  
du angehst. Eine Nase, die dir die richtige Fährte zeigt.

Ich wünsche dir Ohren, die dich zuhören lassen, in Gelassenheit und  
Ruhe, Ohren die sensibel genug sind um wahre und falsche Freunde zu  
erkennen.

Ich wünsche dir Frieden, Freude und Glückseligkeit auf all deinen Wegen.  
Ich wünsche dir, dass die Kämpferin in dir ihre wahren Kräfte erkennt.

Ich wünsche dir, dass du erkennst, was für Schätze in dir wohnen und,  
dass nur du sie erschließen kannst.

Doch jetzt möchte ich der Wind unter deinen Flügeln sein, der dich voran-  
bringt, solange bis du alleine fliegen kannst.

Ich möchte die Quelle sein, an der du dich erfrischst und an der du dich  
ausruhen kannst, solange bis du deine eigene Quelle in dir gefunden hast.

Ich möchte das starke Seil sein, an dem du dich im Sturm fest hältst oder  
wenn du stolperst, solange bis du alleine gehen kannst.

Ich möchte dich in meinen Armen halten, dir Geborgenheit geben, bis du  
stark genug bist in die Welt zu gehen.

Wenn das geschehen ist und die Zeit der Entbehrung und der Sehnsucht  
ein Ende hat und du stark mit beiden Beinen im Leben stehst, war jede  
Träne, all die Sorgen, all die schlaflosen Nächte es wert.

Ich liebe dich vom ganzen Herzen  
Deine Mama

**Sabine Braun**

## An Liesa

Es ist schön, zu leben,  
denn Leben bedeutet anfangen,  
immer, in jedem Augenblick.  
*Unbekannt*

## Mein Rückblick

Wie fing es an vor 40 Jahren, als Gisela und Heinz Krieg und ich den ersten Berliner Elternkreis ins Leben riefen? Wussten wir, was damit auf uns zukommen würde? Gott sei Dank ahnten wir es nicht einmal! Wir spürten nur, dass eine nie da gewesene Katastrophe im Gange war, die wir rechtzeitig steuern wollten. Eine „Drogenwelle“, wie wir meinten.

Wir hatten keinen Begriff davon, was „Sucht“ ist und rechneten auch nicht damit, wie hilflos und am Boden zerstört die Eltern sein würden, denen wir in den nun folgenden Jahrzehnten in unseren Elternkreisen begegnen würden. Wie das Familiengefüge völlig aus der Balance geriet und besonders die nicht drogenabhängigen Geschwister unter der familiären Belastung viel zu kurz kamen, überfordert waren und für ihr Leben geprägt wurden.

All dies wurde uns nur sehr allmählich bewusst. Und es waren nicht nur wir, die völliges Neuland betraten: Es gab weit und breit nichts und niemanden, der dieser Situation gewachsen war.

Keine Therapieeinrichtungen, keine fachliche Beratung. Nur Synanon, von Irene und Ingo Warnke gegründet, machten gleich uns ihre ersten Schritte.

Im Laufe der Jahre konnten wir bei der Gründung einiger wichtiger Einrichtungen mithelfen, die heute noch erfolgreich arbeiten – u.a. Tannenhof, Drogennotdienst und schließlich auch das Koordinationstreffen der Berliner Drogeneinrichtungen, das aus einer Initiative der Caritas-Beratungsstelle und uns entstand.

Unsere Aktivitäten dehnten sich in den kommenden Jahren zwar weit über Beratung und Hilfe für betroffene Eltern aus auf Öffentlichkeits-, Gefängnisarbeit. Das Kernstück unserer Arbeit war und blieb jedoch die Hilfesuchenden Eltern. So entstanden nach und nach auch die Elternkreise in den Bezirken.

Wenn ich heute zurückblicke, tue ich es mit Dankbarkeit für alle, die aufopferungsvoll und kompetent Verantwortung in den Elternkreisen übernahmen und mit denen ich mich noch heute herzlich verbunden fühle. Sie alle haben nicht an sich selbst gedacht, sondern waren für andere da, die in Not waren. Ganz besonders denke ich da an Ursula Kayser, die trotz großer häuslicher Belastung meine Nachfolge übernahm.

Jahrzehntelang stand uns Frau Loos in einer Weise zur Seite, die weit über den Rahmen hinausging, zu dem sie verpflichtet gewesen wäre. Wie hätten wir wohl ohne sie unsere immer umfangreicher werdende Arbeit leisten können?! Nach ihr dann Frau Oelke, und zum Schluss Frau Ochmann, die ebenso engagiert unsere Sache zu der ihren machte.

Viel Kummer und viel Leid habe ich in den Elternkreisen kennen gelernt – viel menschlich Beglückendes aber auch. So manches habe ich dort für mein Leben gelernt, das mir sonst verschlossen geblieben wäre. Ich möchte diese Zeit nicht missen!

Ich wünsche allen, die heute die Elternkreise tragen, dass es ihnen genauso geht!



***Ingeborg Roloff***

*Mitbegründerin des EKB e.V.*

Manchmal,  
wenn ich Ruhe brauche,  
wenn es wichtig wäre,  
wachsen zu lassen, was in mir angelegt ist,  
wenn ich Angst habe, alles werde zuviel,  
wenn ich trotzdem weiter muss,  
brauche ich Menschen,  
die mich begleiten, die mich unterstützen.

*Max Feigenwinter*

## Kurzgeschichte

### Aus heiterem Himmel

Sie waren schließlich beide nicht blöd. Sicher, ein paar Typen hier waren ganz schön abgefahren. Aber Emil und Frank wussten genau, was sie taten. Sie hatten alles im Griff. Es konnte gar nichts passieren.

Bei ihnen war es ganz anders. Nicht wie bei Jugendlichen, die unglücklich sind oder nichts mit ihrer Zeit anzufangen wissen. Die beiden hatten ihre Musik, ihren Sport und mussten weder sich selbst noch anderen etwas beweisen. Es ging einfach darum, neue Erfahrungen zu machen. Darüber hinaus war die Stimmung hier schön und friedlich und alles war gut. Wo lag also das Problem?

Einerseits war Emils schlechtes Gewissen schon ordentlich herangereift und wollte sich Platz schaffen in seinen Gedanken. Andererseits – während er jetzt seine erste Bong gemeinsam mit Frank und dessen Freunden rauchen wollte, obsiegte die Neugier. Ein Kumpel hatte sie mitgebracht. Bis er nach Hause kommen würde, wäre eh alles verflogen - da war sich Emil ganz sicher.

Selbst damals - Weihnachten vor einem Jahr - hatten seine Eltern nichts von den Joints gemerkt, obwohl ihm einer direkt aus der Hosentasche gefallen war. „Wären sie nicht ins Gespräch vertieft gewesen – das hätte knapp werden können“, kam es ihm in den Sinn. Da hätten sie keinen Spaß verstanden, das wusste er: endlose Diskussionen. Gefahrenanalyse, bla, bla, bla.

Seitdem war er vorsichtiger. Er kiffte nur noch ohne irgendwelche „Beweismittel“. War ihm zu heiß. Bis jetzt hatten weder sein Vater noch seine Mutter ihn je direkt darauf angesprochen, aber er war fest überzeugt, dass sie manchmal etwas ahnten oder zumindest Angst hatten. Wobei die völlig unbegründet war: Er war ein guter Schüler. Keine Probleme nirgends. Die Joints hatten ihm und seiner Seele gute Dienste getan. Nicht mehr und nicht weniger. Er war ein friedlicher Zeitgenosse. Alles lief.

Wenn er seine Kumpels so hörte und ihren Stress mitbekam, fand er seine Eltern immer richtig klasse. Trotzdem waren es eben nur seine Eltern und ihm damit oft extrem peinlich, Völlig normal in der Pubertät - sagten sie selbst.

„Tu das nicht, Mach das!“ „Räum auf!“ „Wasch ab!“ „Willst du allen Ernstes dieses T-Shirt in die Schule anziehen? Das kommt nicht in Frage!“ „Hast du deine Aufgaben schon gemacht? Bevor du gehst, machst du sie aber bitte noch!“

„Na klar - und tschü mit ü!“ wurde seine bevorzugte Strategie zur Vermeidung solcher Diskussionen. Er wusste, dass er besonders seine Mutter manchmal sehr verletzte mit seiner rüden Art. Mein Gott! Er war jetzt sechzehn und konnte echt schon auf sich selbst aufpassen.

Die innerfamiliären Geschichten - gerne mal zu Festen rausgeholt, und dann unter der Rubrik „Schwanks aus unseren Leben“ zum Besten gegeben, waren auch nicht ganz ohne. Das beruhigte ihn irgendwie. Davon ab - Gras war gar keine richtige Droge. Konkret hatten sie schließlich nur vereinbart: keine Designerdrogen und nicht soviel Alkohol auf Feten! Daran hielt er sich. Das war ziemlich fair.

Bis jetzt hatte er sie also noch nicht einmal belogen. Nur nichts gesagt. Er musste grinsen. „Ganz schon gerissen!“ Das fanden seine Eltern schließlich auch gut an ihm: Dieses strategische Denken. Dieser Überblick. Er hatte ein gutes Gefühl.

Hier bei seinen Freunden fühlte Emil sich schon seit geraumer Zeit mehr zu Hause. Besser verstanden. Sie kannten seine Probleme, seine innersten Zweifel, seine Stimmungen. Hatten selbst die Gleichen.

Wenn Frank und Emil sich eine gezogen hatten, war es immer ganz besonders gewesen: Alles verlor diesen tierischen Ernst. Sie waren ganz ruhig dann - und völlig mit sich eins. Mehr passierte nicht. Es waren keine Trips, wie Erwachsene sich das vorstellten, es war einfach ein bisschen Verbesserung der Lebensqualität. Sie wurden offener, zuversichtlicher und hatten einen ganz anderen Überblick über verzwickte Situationen. Bewusstseins-erweiterung eben. Was sollte schlecht daran sein?

Bei Joints hatte Emil in letzter Zeit leider gar nichts mehr gespürt, obgleich er wesentlich mehr konsumierte als noch vor ein paar Wochen. Das machte ihm zu schaffen, weil er diesen Zustand innerer Gelassenheit nicht mehr missen wollte. Außerdem schlug es schwer ins Budget. Und seine Eltern konnte er naturgemäß schlecht fragen.

Am Stoff selbst konnte es nicht liegen, weil es Frank, der inzwischen seltener und weniger konsumierte, nicht so ging. Allerdings war Emil gerade noch einmal ein ganzes Stück gewachsen. Daran könnte es liegen, beruhigte er sich: Er wollte dieses Gefühl endlich wieder haben und stand nun kurz davor. Der Ausblick auf diese unbeschreibliche Ruhe und Zufriedenheit. Er merkte wie schon aus lauter Vorfreude seine Atmung schneller wurde. Sein Herz pochte.

Nun kam endlich die Reihe an sie: Frank nahm einen tiefen Zug aus der brodelnden Bong, verdrehte genüsslich die Augen und reichte sie mit

einer kleinen Geste wie einer Einladung in eine bessere Welt weiter an ihn. Frank war ein echter Genießer. Das war Emil schon immer aufgefallen. Er wollte auf keinen Fall zurückstehen und nahm einen ebenso tiefen Zug, der ihm jedoch im wahrsten Sinne des Wortes im Halse stecken blieb. Alle lachten. Außer Frank. Der sprang erschrocken auf, weil Emil unmittelbar einen so roten Kopf bekommen hatte und so grauenhaft nach Luft japste, dass Frank fürchtete, er würde ersticken.

Emil hustete zwar noch immer, was das Zeug hielt. Aber alles war gut. „Ach Kleiner“, sagte Frank, mit der Hand jovial auf dem Rücken seines Freundes verharrend, „is‘ ja gut! Vielleicht doch ‘ne Nummer zu groß für dich?“ Die anderen lachten noch immer und Emil fühlte sich nicht nur vom Husten schrecklich: „Hab mich bloß verschluckt!“ gurrte er.

Und es ging wirklich von Zug zu Zug besser. Die Sache lief! Ihm wurde schwummrig. Der erste wirkliche Trip. Viel besser als alles zuvor. Absolut genial. Und das war erst der Anfang, das wusste er sofort.

Peter saß fröstelnd im Büro, schaute auf die verregnete Straße und lachte ein bitteres Lachen in die Dunkelheit hinein. Es schüttete wie aus Eimern und obgleich es erst gegen 17:00 Uhr war, hätte man meinen können, es sei mitten in der Nacht: „Sinnbildlich“, dachte er bei sich und fühlte sich zum ersten Mal im Leben wirklich verlassen.

So wie dieser dunkle Tag die Sonne des Augusts brutal zerschnitten hatte – das Thermometer war bei Dauerregen plötzlich von fast dreißig auf neun Grad gefallen, so brutal hatte sich in den letzten drei Monaten sein Leben verändert. Und gleichzeitig mit seinem auch das seiner Frau Vera und seiner Tochter Elisabeth. Früher war immer alles so leicht gewesen. Das war Peter bis zu diesem Zeitpunkt nie so aufgefallen.

Emils Leben hatte er nur in kleinen Ausschnitten gekannt. Das wurde ihm schlagartig bewusst. Dieser kleine quirlige Blondschoopf, der ihn die letzten siebzehn Jahre begleitet hatte und von dem er nun wusste, dass ihre Leben bereits seit geraumer Zeit auf unterschiedlichen Gleisen verlaufen sein mussten.

Vera und Peter liebten einander noch immer. In letzter Zeit aber stritten sie viel. Niemand war schuld, das wussten beide. Peter war der Situation genauso wenig gewachsen wie es Vera war. Er tat, was Männern nachgesagt wurde - er schwieg seine Ängste aus, blieb aus lauter Sprachlosigkeit und Angst möglichst lange im Büro und schob die Arbeit vor. Vera wusste um die Situation. Auch sie versuchte sich in ihrer Arbeit wieder zu finden, obgleich ihr bereits damals dämmerte, was auf sie zukommen würde.

Denn inzwischen verschwand Emil manchmal nächtelang und war dann plötzlich wieder da als sei nichts geschehen.

Seine Schwester Elisabeth nannte ihn deswegen nur noch das Gespenst. Ihr war der Verlust schon lange bewusst. Früher waren sie wie Zwillinge gewesen, hatten jedes Geheimnis geteilt und sich blind verstanden. Seit langer Zeit verstand sie jedoch gar nichts mehr und befand sich im ständigen Konflikt, weil sie ihren Bruder trotz allem genauso liebte wie früher. Das nutzte er weithin aus. War er am Boden zerstört und rief sie an, ohne dass ihre Eltern es wissen durften, verlangte er Geld oder wollte einfach reden, war sie sofort und ohne wenn und aber zur Stelle. Am schlimmsten jedoch quälte sie diese unsagbare Angst, dass ihm etwas zustoßen könnte. Gesundheitlich einerseits – aber durch die seltsamen Gestalten, mit denen er sich in letzter Zeit immer öfter traf, wuchs auch ihre Angst, er könnte ins kriminelle Milieu abrutschen. All dies behielt sie für sich. Er forderte Loyalität ein und ließ sie dann damit allein. Sie war nicht der Typ Mensch, der sich wehrte. Sie war nur die kleine Schwester.

All das passierte schon lange bevor Vera und Peter wirklich in Konflikte mit sich selbst gerieten, weil sie immer untrüglicher Zeichen erkannten, obgleich sie sich theoretisch oft damit auseinandergesetzt hatten, was passieren würde wenn...

Reden, in Kontakt bleiben, verstehen und Grenzen setzen. Keine Panik. Klare Standpunkte. Und so hatten sie es auch immer gehalten. Lange hatten sie geglaubt, die Formel für eine stressfreie und erfolgreiche Erziehung zu besitzen.

Nun entglitt ihnen ihr eigener Sohn, weil die Theorie der Praxis nicht mehr stand hielt. Sie waren so verzweifelt, dass jeder Austausch im Nichts versank.

Elisabeth indes, suchte sich ihre kleinen Inseln und konnte nicht einmal mehr sich selbst helfen. Sie stand von nun an zwischen allen – sechzehnjährig und sich als Schwester für alles verantwortlich fühlend. Niemand sagte das. Ihre Eltern hatten sie nie in die Pflicht genommen. Sie wusste, dass sie es tunlichst vermieden, sie in Konflikte zu bringen.

Beide waren Dickschädel, die Schwäche in diesen Momenten nicht zugehen konnten. Es war schon lange alles anders als früher, aber es war nicht Elisabeths Aufgabe, sich einzumischen.

Gestern war sie unvermittelt ins Wohnzimmer gekommen und sah ihre Mutter, die abgewandt weinend da stand. Einfach so. Ohne einen Halt,

ohne ein Ziel. „Diese uneinnehmbare Festung - dieser Fels in der Brandung für uns alle“, dachte sie nur, „wird gerade vor meinen Augen weggespült!“

Elisabeth sah lange schweigend von der Tür aus zu und fühlte sich außer Stande auch nur einen Schritt auf Vera zu zu gehen. Sie hätte ihre Mutter gerne in den Arm genommen und getröstet. Aber es gab weder Trost noch eine Lösung. Wenn auch noch ihre Eltern wegbrachen, dann war alles zu spät. Ihr Vater, der Supersportler, der sogar Marathons lief und immer kerngesund war, litt seit Wochen so sehr unter hohem Blutdruck, dass er ärztliche Behandlung in Anspruch nehmen musste. „Mach doch einfach mal die Augen auf und rede“, hatte sie meist nur gedacht und es einmal auch gesagt. Aber wenn ihr Vater sich von ihr in Bedrängnis gebracht fühlte, war sie eben nur die Sechzehnjährige. Sie wusste, er liebte sie und ahnte, dass dies nur seine Art war, sich vor sich selbst zu schützen. Sie konnte nicht gut damit umgehen, was jedoch nicht von Interesse schien.

Das alles war zu ertragen. Aber ihre Mutter so dastehen zu sehen, das brach ihr gänzlich das Herz. Später sagte sie, dies sei der Moment gewesen, in dem ihr klar wurde, dass ihre Kindheit für immer vorbei gewesen sei. An diesem Tag. Im Wohnzimmer. So unspektakulär konnte das Leben sein. Unfassbar für sie.

Dieses Wohnzimmer, modern und gemütlich eingerichtet, hatte einst Zuflucht gewährt vor jeder Unbill. Die Riesencoach, auf der die Kinder mit den Eltern getobt hatten, auf der ihre Eltern fast jeden Abend bis spät in die Nacht gesessen, gemeinsam Musik gehört und sich unterhalten hatten. Sie hatte das immer geliebt. Hin und wieder hatte sie sich einfach von der Essecke aus dazugesellt. Schweigend, einige Meter weg und doch in anheimelnder Nähe. Manchmal sicher unbemerkt, oft geduldet. Wenn sie einschlief, stand ihr Vater auf und brachte sie zu Bett.

„Sie waren immer für uns da!“ dachte Elisabeth unwillkürlich. „Und jetzt stehe ich hier, alles wirkt kalt und unwirtlich und meine Mutter steht dort. Ich weiß, was sie durchmacht und kann ihr nicht helfen - er verrät uns alle“. So leise wie möglich verließ sie den Raum.

Vera hatte nichts bemerkt. Zwei Stunden später saßen beide gemeinsam in der Küche beim Abendbrot als sei nichts gewesen.

„Wie war ´s in der Schule?“

„Ach Mama, was soll das?“ Elisabeth fühlte plötzlich diesen tiefen Schmerz der Sprachlosigkeit und wollte nicht mehr ablenken.

Peter hatte noch einen wichtigen Auftrag, den er nicht liegen lassen konnte. Wie so oft in letzter Zeit. Wo Emil war, ob er kam, wie es dann wurde –

friedlich oder in bösem Streit endend - stand in den Sternen. Schon lange wartete niemand mehr ernsthaft auf ihn.

Emil sah das selbstverständlich anders. Wenn er heim kam, nervten alle. Monate ging das jetzt schon so. Aber egal, ein knappes Jahr – dann würde er sowieso achtzehn und keiner konnte ihm mehr was. Er persönlich fand gar nicht, dass er sich verändert hätte. Er ließ sich einfach nicht mehr in die spießigen Strukturen binden. Das fand er gut.

Was stimmte: Seine Stimmungen schwankten. Er war allerdings traurig darüber, dass sein Kontakt zu Frank nur noch sporadisch war. Frank war feige und absolut kein Abenteurer. Schade eigentlich. Anfangs war es fast umgekehrt gewesen, erinnerte sich Emil. „Times they are a changing!“

Ganz war der Kontakt aber nicht abgebrochen. Hin und wieder rauchten sie eine gemeinsam. Mit Emils neuen Freunden konnte Frank aber nichts anfangen und er machte sich Sorgen. Emil ging seit Wochen nicht mehr regelmäßig in die Schule und als Frank vor ein paar Tagen Vera auf der Straße getroffen hatte, sah sie schlecht aus. Er fand schon, dass Emil sich verändert hatte. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund hatte er doch nachgegeben, als Emil ihn angerufen hatte und sagte, es stiege eine Fete. Er hatte ihm versprochen zu kommen und was Frank seinem Freund versprach, das hielt er auch.

Frank war entsetzt über die ganzen Leute, die dort waren. Viele seiner Klassenkameraden, von denen er es nie für möglich gehalten hätte. Sicherlich auch einige unter ihnen, die nicht einmal ahnten, was hier abging. Emil und seine neuen Freunde zogen sich nach einer Weile in ein anderes Zimmer zurück. Frank blieb mit seiner Freundin bei der Musik und tanzte. Er wollte gar nicht wissen, was sie tun würden. Er war raus aus dem Spiel.

„Was geht ab?“ Emil war begeistert von dem neuen Gefühl absoluter Freiheit. So gut war es noch nie gewesen. Räucherkräuter. Ähnlich wie Cannabis und doch ganz anders hatte Andreas versprochen. Und er hatte nicht zuviel versprochen. Heftig! Das spürte er noch, bevor er einschlief.

„Was war das?“ Emil erwachte von einem Riesenknall und saß sofort aufrecht da. Es war anscheinend schon mitten in der Nacht. Sein Herz pumpte, dass er meinte, man könne es von weit her hören. Bloß keine falsche Bewegung.

Er horchte in den Raum hinein, aber es war wieder völlig still und so dunkel, dass man die Hand vor Augen nicht sehen konnte. Was war das für ein Knall gewesen? Wo war er? Ach ja, die Fete. Das Teufelszeug. „Wow!“

Er musste unwillkürlich grinsen, wurde aber durch fürchterliche Geräusche sofort zurück in die Realität gerissen.

Ohne sich zu bewegen versuchte er die letzten Stunden zu resümieren: Sie hatten sich köstlich amüsiert, vielleicht ein bisschen viel getrunken. Ach ja, diese Pillen waren auch nicht schlecht. Der Hammer war aber wirklich dieses ---

Erneut ein lauter Knall wie von einer schweren Explosion. Diesmal von weiter weg. Er versuchte die Ruhe zu bewahren. Klare Gedanken zu fassen. Eine knarrende Tür. Jemand schaute herein. Ein heller Lichtkegel, lautes Gebrabbel in einer anderen Sprache. Sprache? Hörte sich eigentlich mehr an wie Raunen und Gebell. Die anderen lagen völlig ruhig da. Hörten sie denn nichts? Verdammt noch mal! Er wollte Simone wachrütteln. Als er sie drehte, fehlte ihr ein großer Teil des Gesichts. Wie rausgebissen. Er schrie laut auf und hatte rasende Angst. Er weinte. Er schrie. Aber niemand rührte sich. Wo waren sie hingekommen. Alle lagen im Keller, rührten sich nicht und sahen aus wie tot.

Seltsame Geräusche auf dem alten Speicher. Er weinte leise in sich hinein und versuchte aufzustehen, um hier weg zu kommen, stolperte durch die Dunkelheit und wollte gar nicht wissen, worüber. Von Außen drang kaltes, gleißendes Licht. Die Treppe! Plötzlich alles laut wie auf einer Kirmes. Dann wieder Dunkelheit. Gleißende Karussells. Dunkelheit. Schreckliche Stimmen. Simones rausgerissenes Gesicht ---- Plötzlich schnellte aus einem Loch etwas wie eine Schlange oder der Fangarm eines Kraken und zog ihn in die absolute Stille. Aus.

----

Es läutet. Vera ging zur Tür und schaute durch den Spion. Ein junger Mann und eine Frau mittleren Alters standen davor. In Polizeiuniform. Sie war so müde. Und sofort war ihr klar, es konnte nur um Emil gehen – er war noch nicht zu Hause.

Was hatte er angestellt? Ihr war schon fast alles egal.

„Guten Tag, sind Sie Vera Kästner?“

„Ja! Was ist passiert?“

„Vielleicht nicht an der Tür. Dürfen wir reinkommen?“

Gedankenrasen.

„Wie im Film“, dachte Vera. „Jetzt sagen sie – Es tut uns furchtbar leid, Ihr Sohn Emil...“

„Es geht um Ihren Sohn Emil!“ Sie hatte es gewusst und dennoch zog es ihr die Beine unter dem Körper weg. Sie musste sich setzen.

Die Polizistin war freundlich und sachlich aber sichtlich ohne Mitgefühl, das fiel ihr noch auf. Sie hätte schreien können in diesem Moment, wo das Unglück einen Namen bekam.

„Drogencocktail. Nachdem was wir wissen, Alkohol, Ecstasy, Kräuter – die ganze Palette. Was ihr Sohn genau genommen hat, wissen wir noch nicht.“

Sie dachte nur: „Er lebt! Gott sei Dank!“ und schämte sich, ohne zu wissen, warum. Wie in Trance zog sie Schuhe an und ging hinter den Polizisten her zum Polizeiwagen, der sie zu ihrem Sohn bringen sollte.

Unwillkürlich blickte sie gen Himmel und dachte: „Mein Gott, diese Dunkelheit – mitten im August. Als sie fuhren, verständigte Vera Peter über das, was passiert war und hoffte, er würde schnell bei ihr sein. Er versprach es.

Auf dem unendlich langen Weg ins Krankenhaus wurde die Polizistin zugänglicher: „Haben Sie denn nie etwas bemerkt?“

Vera schaute aus dem Fenster. Sie wollte nicht reden. Nicht mit einer Person, die sie verurteilte, ohne sie zu kennen. „Ihr habt doch alle keine Ahnung“, dachte sie bei sich und fing an, sich selbst ein bisschen leid zu tun.

Das Krankenhaus war hell und die Station schrecklich steril. Als sie das Zimmer betrat, in dem ihr Sohn lag, schlug ihr eine Welle aus unterschiedlichsten Gerüchen entgegen, die sie nie mehr vergessen würde. Dann kam Peter. Sie saßen schweigend da und vermochten nicht sich anzusehen. Aber sie waren sich plötzlich näher als in vergangenen Monaten.

Vera dachte nach während sie an Emils Bett saß und versuchte, eine Verbindung zu schaffen. Sie hielt die Hand ihres Sohnes und fühlte nur Verbitterung. All die Liebe, die sie ihm gegeben hatten. All die Angst, die sie um ihn gehabt hatten. Er hatte sie belogen und betrogen und jetzt lag er hier.

Er würde wieder hinkommen, das war die gute Nachricht des Nachmittags. Aber es lag ein Moloch aus Gedanken und Trauer vor ihr. Wie? Würde Emil überhaupt mit sich reden lassen? Würde er einsehen, dass es so nicht weiter gehen kann? Erst einmal lag er hier. Vera beschlich ein seltsames Gefühl zwischen Trostlosigkeit und Hoffnung. Trostlosigkeit über die Situation und Hoffnung, weil jetzt alles ganz klar im Lichtkegel ihrer aller Leben stand. Es gab keine Rückzugsmöglichkeit mehr in irgendwelche Träume.

So vergingen die Tage. Wenn sie bei Emil war und er nach einer Weile ruhig da lag und schlief: immer die gleichen Gedanken.

Peter war im Büro und Elisabeth weigerte sich ins Krankenhaus zu kommen. Sie wollte ihren Bruder so nicht sehen.

Die Tür öffnete sich leise und fast ein wenig zaghaft. Vera staunte nicht schlecht. Denn erst nach dem zweiten Hingucken erkannte sie – jetzt in Zivil - die Polizistin von Dienstagnachmittag. Sie wusste diese Situation nicht zu deuten und wurde unsicher. Was wollte diese Frau von ihr? Warum kam sie noch einmal? Es war doch polizeirechtlich alles geklärt. Wie sollte sie reagieren?

Die Polizistin lächelte, zog einen zweiten Stuhl heran und setzte sich schweigend neben Vera, die sich ihr ab- und demonstrativ ihrem Sohn zuwandte, der blass und schlafend da lag.

Langes Schweigen.

„Sie brauchen Hilfe. Es wird sie zerstören. Es wird ihre Familie zerstören. Es wird alles zerstören, wenn Sie nicht aufpassen.“

Vera wollte sich diesen Unverschämtheiten von einer völlig fremden Frau nicht aussetzen. Was fiel ihr ein, sich in ein fremdes Leben zu mischen? Sie hatte wirklich genug mit sich selber zu tun. Ihr Sohn lag da und rührte sich nicht, sie wusste nicht, wie es weitergehen sollte, ihr Mann, der sich in die Arbeit flüchtete, eine über die Situation total vernachlässigte Tochter. Das fiel ihr in diesem Gedankenstrudel plötzlich auf. „Elisabeth“, dachte sie, „mein Gott, was haben wir dir bloß angetan?“

Die Polizistin ließ sich nicht beirren und begann: „Ich habe eine Tochter...“

Vera wollte nicht hinhören. Doch es war furchtbar und heilsam zugleich.

So viele Ähnlichkeiten. Die Realitäten, die man in manchen Teilen wie den Vergleich eines Fingerabdruckes hätte übereinander legen können. Die Gefühle, der Ärger, die Stumpfheit, die über eine ganze Familie einbrach – alles identisch. Die Rückzüge. Die Selbstvorwürfe. Es war unglaublich.

„Wir haben es nicht geschafft. Jeder musste seinen eigenen Weg finden“, endete die Polizistin ganz ruhig, fast behutsam, völlig ohne jede Illusion. Vera war erschüttert. Sie wusste nicht, ob Emil etwas gehört hatte oder wirklich schlief. Es war ihr egal. In all ihre Trauer mischte sich plötzlich eine Aufbruchsstimmung. Sie redeten noch eine Weile und Vera war dankbar. Als die Polizistin den Raum verlassen hatte, beugte sie sich über den

schlafenden Emil und gab ihm einen zärtlichen Kuss. Dann verließ sie das Krankenhaus.

„Schluss damit!“ Das war ihr Fazit. Die Polizistin hatte sie beeindruckt und geängstigt zugleich. Egal, wie Emil sich entscheiden würde. Ihr Weg war jetzt klar. Sie musste Peter anrufen.

Der saß in seinem Büro, schaute aus dem Fenster und genoss es fast, dass heute die Sonne heiß auf den Schreibtisch fiel. Er dachte unvermittelt an Elisabeth. Sie war eine tolle Tochter. Das hatten die letzten Tage bewiesen. Sie war immer da. Peter bewunderte seine Tochter eigentlich, seitdem er sie das erste Mal im Arm gehalten hatte. Sie schien ihm vom ersten Moment an autark. War ganz bei sich. Weinte selten. Erst jetzt fiel ihm auf, dass sie auch gar nicht mehr lachte in letzter Zeit. Er hatte sie in seiner unterschwelligem Sorge um Emil fast hinten runter fallen lassen, ohne es zu wollen. „Sie fordert einfach zuwenig ein!“ dachte er bei sich und hatte ein ungemein schlechtes Gewissen. Jetzt erwachte auch ein nicht geringer Zorn auf Emil, der es verstanden hatte, die ganze Familie über Monate in Aufruhr zu versetzen. Es war ungerecht, Emil in letzter Zeit die ganze Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, ohne dass er sie angenommen hätte und dafür Elisabeth, die sie wahrscheinlich nicht minder gebraucht hätte, im Stich zu lassen. Sie war immer nur zärtlich und ruhig gewesen. Sie war die „Macht-euch-um-mich-keine-Sorgen-Tochter“ schlechthin. Und wenn er ehrlich war, hatten ihr das alle auch heimlich gedankt.

Er sah sie jetzt vor seinem inneren Auge als stünde sie direkt da und konnte förmlich ihren Atem spüren. Wie es ihr wohl ging jetzt? Obgleich sie sich jeden Tag sahen, hatte er sie seit Wochen nicht gefragt. Unglaublich welche Sprachlosigkeit eingezogen war in ein Heim, von dem er noch vor einigen Monaten gedacht hatte, es sei ein kleines Stück vom Paradies. „Kurios!“ dachte er nur und fühlte nichts als stumme Taubheit in seiner Seele. Vera kämpfte viel mehr. Er bewunderte sie nicht erst in letzter Zeit um diese Fähigkeit. Was sie wohl gerade tat? Plötzlich hatte er einen unstillbaren Drang, die Zeit zurück zu schrauben. Sein Kollege kam herein.

„Alles o.k?“

„Ja, klar!“ Frederik war ein netter Kollege. Aber Peter wollte Arbeit und Privatleben strikt getrennt halten. Das würde niemand begreifen, dachte er und wandte sich ihm zu: „Was gibt’s? Neuigkeiten von Herles & Sohn?“

„Ja. Der Juniorchef hat gerade angerufen“. Frederik hielt Peter die Akte hin. „Läuft super! Wir haben im Prinzip alles im Kasten. Könntest du hier noch ´mal drüber gucken, ob das so raus kann?“

„Na aber...“ lachte Peter ohne gekünstelt zu wirken. „Mache ich gleich!“

Er setzte sich an seinen Schreibtisch und war froh, etwas zu tun zu haben.

Da ging das Telefon. Es war Vera aus dem Krankenhaus. Er fuhr los.

In Veras Stimme war zum ersten Mal wieder diese verbindende Wärme. Sie wollte kochen und bat ihn, pünktlich zu sein. Er scherzte noch: „Pünktlichkeit ist das halbe Leben, mein Schatz!“

Die gleichen dummen Scherze wie immer. Aber etwas war anders. Emil ging es den Umständen entsprechend gut, das wusste er. Irgendwie mischten sich Freude und Angst und ließen ihn zügig arbeiten.

Vera schaute aus dem Küchenfenster in den Garten. Dort saß Peter auf der Hollywoodschaukel – einem Relikt aus den Achtzigern - und schaukelte leise vor sich hin. Ein schönes Bild, dachte sie – So friedlich.

Sie betrachtete ihn lange, der weiterhin nicht aufsah als sie kam, weil er sich gedankenverloren dabei betrachtete, wie er beim Schaukeln einen Fuß vor den anderen setzte. Ein Getriebener im Ruhezustand.

Vera fiel auf, dass Peter doch sehr viel älter geworden war an den Ereignissen. Sein Gesicht zeichnete die Sorgen nach, war fahl geworden und ernst.

Er fühlte wie sie ihn musterte und musste unwillkürlich lachen. Zum ersten Mal seit Monaten, wenn nicht seit Jahren saßen sie in völliger Ruhe beisammen auf dieser alten Schaukel.

„Was, denkst du“, fragte Peter ohne aufzuschauen, „was haben wir falsch gemacht?“

„Nichts!“ sagte sie. „Und um weiter zu gehen sollten wir Wege suchen. Nicht Lösungen. Ich glaube, wir werden wieder mehr Eltern sein müssen, um Freunde sein zu können“.

Sie mussten unvermittelt beide lachen. Grundlos und zum ersten Mal seit sehr langer Zeit. Sie lachten in die Dunkelheit hinein und alberten herum wie die Kinder. Augenblicke als gäbe es keine anderen.

Peter reichte ihr den kalten Pfefferminztee zur Erfrischung.

**Sandra Carbonell**

## Mein lieber Philipp,

da es immer schwieriger für uns wird, miteinander zu reden und für den Fall, dass unser heutiges Gespräch nicht so gut läuft, schreibe ich Dir diesen Brief.

Es ist nun so weit, dass unsere Wege sich trennen und ich Dich Deinen eigenen Weg gehen lasse. Dieser Schritt fällt mir sehr sehr schwer. Aber ich habe erkannt, dass Du Dein Leben selbst in die Hand nehmen musst. Ich kann es nicht für Dich tun.

Du hast Dich für die Drogen entschieden und gegen eine Therapie. Alle Hilfsangebote meinerseits sowie Bitten und Aufforderungen, zur Drogenberatung zu gehen, hast Du zurückgewiesen. Die Konsequenzen haben wir nach Deinem Abbruch bei Parceval besprochen und in einem Vertrag festgehalten. Du musst sie nun tragen. In Anbetracht des bevorstehenden Abiturs habe ich einer Verlängerung unserer „WG“ zugestimmt. In der Zwischenzeit hast Du Dich bereits verändert – in kleinen und größeren Dingen – nicht zum besten. Ich kann dem nicht weiter tatenlos zusehen und es zerreißt mir das Herz. Aber ich werde keine Drogen in diesem Haus dulden.

Mein Kind, ich liebe Dich. Es steckt ein toller junger Mann in Dir. Du bist sehr intelligent, charmant, witzig, höflich, gebildet und sehr willensstark. Ich bin überzeugt, dass Du Deinen Weg finden wirst und drücke Dir ganz fest die Daumen dazu.

Wenn Du Deine Entscheidung für die Drogen revidierst und Hilfe auf dem Weg in ein drogenfreies Leben brauchst, kannst Du jederzeit zu mir kommen. Ich werde alles in meiner Macht stehende tun, um Dir zu helfen.

In Liebe  
Deine Mama

***Eine Mutter***

## An Philipp

## Reportage

### Verzweifeln gilt nicht!

Roland\* ist dreiundzwanzig, lebt bei Scarabäus und hilft dort in der Küche. Er ist ein wirklich netter Kerl. Nachdenklich, sprachgewandt und mit guten Manieren. Einen „Ex-Knasti“ hätte ich mir anders vorgestellt. Die Liste seiner Straftaten ist lang. Seine Drogenkarriere länger. Er lebt seit einiger Zeit hier in Schmerwitz und versucht, sein Leben in den Griff zu bekommen: Im Urlaub in Amsterdam fing alles an. Er war gerade dreizehn und ging einfach mal so in einen Coffeeshop und verlangte Cannabis. Selbst verwundert, dass er welches bekam, probierte er. Zurück in Süddeutschland, wo er herkommt, war dann alles ganz einfach: „Man erkennt sich. Ich kann das nicht erklären, es ist einfach so“. Seine Eltern bemerkten lange Zeit nichts. Roland erzählt von immer ausgefeilteren Lügen. Lügen, die er am Schluss selbst glaubte. Er rutschte ab. Machte noch seinen Realschulabschluss und irgendwann war er auf Heroin. Seine Eltern konnten nicht mehr. Sie warfen ihn raus und hatten lange Zeit keinen Kontakt. Ihm war das egal. Er stahl, saß irgendwann wegen Einbruchs sechs Monate Jugendstrafe ab. Der Knast war voller Drogen. Ihm war alles gleichgültig. Das Wohlgefühl, dass die Drogen irgendwann mal in ihm ausgelöst hatten, war gänzlich verschwunden, erzählt er fast emotionslos. Zwischenzeitlich schweift sein Blick aus dem Fenster als suche er in der winterlichen Idylle irgendwo in den Weiten Brandenburs, nach einer Antwort. Er denkt lange nach und schließt unser Gespräch mit der Erkenntnis: „Wenn die Sucht dein Leben beherrscht, denkst du nicht an Zukunft. Deine Zukunft kreist nur um den Gedanken, irgendwo her wieder Knete für die Droge zu bekommen, das ist Zukunft für dich, wenn du drinsteckst“.

Er liebt seine Eltern und ist ihnen dankbar. Beim rausgehen sagt er: „sie haben das einzig richtige getan!“ Der Kontakt war lange abgebrochen. Jetzt, bei seinem neuen Versuch ins „richtige“ Leben stehen sie ihm bei.

Vico\* ist der zweite Interviewpartner, dessen Geschichte ich heute erfahre. Er erzählt, dass er bereits mit zwölf begann, Drogen zu nehmen. Auch er kommt aus sogenannten guten Verhältnissen und hat alles, um gemocht und anerkannt zu werden. Seine Drogenkarriere begann ebenso spektakulär wie Rolands. Alle Freunde haben es ausprobiert. Zuerst dies und das. Seine Mutter hat früh davon Wind bekommen. Er hat es auch gar nicht erst geleugnet. Sie hat ihn zur Drogenberatung geschickt, versucht, mit ihm zu sprechen, an ihn heranzukommen. Es hatte alles keinen Sinn. Er hatte seinen eigenen Kopf und kam plötzlich auch nicht mehr raus aus der Sucht. Da merkte er selbst: „ich bin süchtig“, weil alles seinen Spaß verloren hatte. Da war es bereits zu spät. Vor vier Jahren begann er eine Therapie und war erfolgreich. Heiratete. Vico schaffte es dreieinhalb Jahre, clean zu bleiben. Warum er wieder zugegriffen hat, ist ihm selbst ein Rätsel. Er hat sich dafür gehasst. Und als er über dieses unendlich schlechte Gewissen sich selbst und den anderen gegenüber erzählt, merkt man ihm die

Fassungslosigkeit an. Vico ist ein starker Charakter. Er sagt, er ist oft traurig, glücklich, nachdenklich und verzweifelt zugleich. Traurig, wo es ihn mit den Möglichkeiten, die er hatte, hinverschlagen hat. Glücklich darüber, mit der Therapie ein Leuchten am Ende des Tunnels wahrzunehmen und nachdenklich, ob es ihm gelingt: „Heute weiß ich, dass der Kampf zwischen mir und meiner Sucht ein lebenslanger ist“. Alle hoffen, dass er ihn gewinnt. Mit seinen Zweifeln ist er auf einem guten Weg.

Lotte\* ist sechzehn. Ich lerne sie nach Weihnachten bei ihrer Familie kennen: hübsch, fröhlich, wohlherzogen. Einfach reizend. So, wie man sich eine Tochter nur wünschen kann. Der Weihnachtsbaum steht da, liebevoll geschmückt. Es gibt Selbstgebackenes. Liebevolle Details in der Wohnung, liebevoller Umgang mit mir als Gast und zwischen den Familienmitgliedern. Als Lotte hereinkommt, unterbrechen wir unser Gespräch. Sie hat ein Problem. Die braune oder die schwarze Strumpfhose? Chic sein möchte sie, sucht auch in Modefragen den Rat ihrer Mutter. Strumpfhosenprobleme einer Sechzehnjährigen. Der ganz normale Wahnsinn in der Pubertät eben. Sie wird zum Genuss, wenn das Leben schon davor vorbei schien. Lotte ist süchtig. Mit 13 begann ihre Drogenkarriere. Ihre Droge: Cannabis. Ich stutze. Für mich war Gras bis dato etwas, das nicht süchtig macht. Als ich später Freunden davon berichte, stutzen auch sie. Viele von ihnen rauchen hin und wieder „mal eine“. „Alles Quatsch!“ trauen sie sich nicht zu sagen, weil sie merken, dass mir der Spaß abhanden gekommen ist.

Lotte wurde schwerstabhängig, hat ihre Eltern beklaut, gelogen, betrogen und jeden Sinn für Schuld und Verantwortung verloren. Dann hat sie im Dschumm ihre Zimmereinrichtung zerpfückt, ist abgehauen und blieb vier Wochen verschwunden. Jetzt lebt sie seit drei Jahren im Haus an der Polz. Noch ein halbes Jahr bleibt ihr in der Therapieeinrichtung. Sie hat Glück gehabt. Ihre Familie ist den schmalen Grat zwischen Liebe und Härte mitgegangen und würde es immer wieder tun. Zum Abschied gibt's eine selbstgemachte Marmelade für mich.

Sitzung in der ModeratorInnengruppe des Elternkreises Berlin-Brandenburg: Hier treffe ich auch Lottes Mutter wieder. Auch sie leitet inzwischen selbst eine Gruppe. Ich hatte nie zuvor mit Drogen zu tun, versuche zu verstehen: Die Ängste, die Verzweiflung, die Hoffnung. In den Elternkreisen geht es um den eigenen Part. Ich kann vieles, was erörtert wird, gar nicht nachvollziehen. „Kalter Entzug“, „Methadonprogramm“, „Cannabis“, „Bong“. Ich bleibe immer ein bisschen draußen. Ich habe keine Drogenerfahrung. Gott sei Dank, mir fehlt der persönliche Bezug.

Was habe ich erwartet als ich vom Elternkreis drogenabhängiger Kinder und Jugendlicher erfuhr? Unsichere Gestalten, die das Schicksal beweinen? Harte Knochen, die zu jedem Problem sofort die Antwort kennen? Ich merke schnell, dass ich auf Menschen getroffen bin, in deren Leben sich

ein Problem versucht hat, Raum zu schaffen: Die Drogensucht ihrer Kinder. Sie sind straight, nicht hart. Sie wissen oft, was zu tun ist – aus eigener Erfahrung. Sie haben Hilfe in der Selbsthilfe gefunden und ziehen Kraft aus ihrer Arbeit. Die meisten ihrer Söhne und Töchter sind „nüchtern“ und viele längst erwachsen. Trotzdem sind sie beim Elternkreis geblieben, die gemeinsamen Erfahrungen haben ihnen geholfen, das sagen alle. Sie haben sich theoretisches und praktisches Wissen über die eigenen Erfahrungen hinaus angeeignet. Experten- auch aus dem Umgang mit der eigenen Geschichte und den eigenen Fehlern. Erfahrungswerte, Adressen, Gespräche. Eltern können Rat suchen und finden Verständnis.

Eine Moderatorin erzählt, jemand in ihrer Gruppe hätte ängstlich gefragt, ob man denn in so einer Situation überhaupt noch lachen dürfe. Gelächter bricht aus. Keine Schadenfreude – Befreiung, denn man merkt, dass sich das viele hier anfangs auch fragten.

Die Antwort, warum sie hier sitzen und wie sie zu den Elternkreisen gefunden haben, ist so individuell wie ihre Biographie. Worum es geht, klar: Eigenverantwortung! „Liebe zum Kind – selbstverständlich! Unterstützung zur Selbständigkeit immer. Aber unter der Prämisse: „Es ist dein Weg aus der Sucht – gehen musst du ihn. Und: es ist deine Sucht, in der wir alle stecken!“

(\*Namen geändert)

***Sandra Carbonell***

Die Welt hat Rätsel.  
Aber sie hat ebenso vile Lösungen,  
hundert Mal schöner als die Rätsel.  
*Martin Liechti*

## Interview

### Ein anderer Weg

*Mein Name ist Dorit, ich bin Mutter eines süchtigen Sohnes und Mitarbeiterin in einer Elterngruppe. Ich spreche mit Karin, die schon über sechs Jahre den Elternkreis besucht. Auf eine Frage nach ihrer Familiengeschichte für die Festschrift zum 40-jährigen Jubiläum des EKBB war sie mit einer Darstellung – anonym – einverstanden, jedoch würde es ihr leichter fallen, auf Fragen zu antworten. Sie hatte mit ihrer Enkelin gesprochen, die anschließend ebenfalls über sich reden würde. Ich danke beiden ganz herzlich für ihre Bereitschaft.*

Zur Familie:

Karin - Witwe - 65 Jahre, zwei Töchter, einen Sohn  
drei Enkeltöchter von dem Sohn, die jetzt 19, 23 und 25 Jahre alt sind, das Sorgenkind ist Julia, die mittlere Tochter

*Ich denke, Du erzählst einfach etwas von Eurer Familie:*

Meine beiden Kinder waren sogenannte Bilderbuchkinder, keine Probleme in der Schule, Studium, anschließend tätig in sozialpädagogischen Berufen. Dann Heirat des Sohnes und die Geburten der drei Töchter. Mein Sohn und meine Schwiegertochter, beide berufstätig, waren eigentlich etwas überfordert, zumal zwei Töchter unter schweren Allergien litten. Da gab es schon die ersten Schwierigkeiten mit Julia, weil sie sich an nichts gehalten hat. Die Geschwister untereinander haben sich gut verstanden, keine Eifersucht und größere Streitereien, das ist bis heute so.

Dann kam das einschneidende Ereignis:

Bei der Mutter stellte sich plötzlich eine Krebserkrankung heraus und sie verstarb innerhalb kurzer Zeit. Julia war da 13 Jahre alt, doch die Schwierigkeiten begannen schon vor der Krankheit der Mutter, die Eigenwilligkeiten, Unzufriedenheiten, Nörgeleien. Ich denke, dass sie damals schon die ersten Kontakte zu Drogen hatte, was wir nicht wussten. Der Tod der Mutter war für Julia natürlich eine Katastrophe, sie hat das überhaupt nicht verkraftet. Sie wurde schlechter in der Schule, war kaum zu Hause, sondern bei irgendwelchen Freunden. Sie wurde zum Teil sehr verwöhnt, doch es zog sie immer weg.

*Wie war damals das Verhältnis zwischen dem Vater und der Tochter:*

Gut, er hat sich sehr um sie bemüht, ihr ein neues Zimmer eingerichtet. Er ist mit den drei Kindern verweist, doch es gab große Schwierigkeiten, da Julia am Tage schlief und nachts unterwegs war. Sie hat sich um nie-

manden gekümmert, der Vater kam verzweifelt zurück. Vom Gymnasium kam sie auf die Realschule, nach anfänglichen Widerständen seitens des Vaters setzte Julia ihren Willen durch, auf der Realschule zu verbleiben, weil es dort leichter war. Doch auch hier zeigten sich bald Probleme, ihre Leistungen ließen nach, alle anderen waren Schuld, die Lehrer, die Mitschüler. Ich habe anfangs bei ihnen gewohnt und meine beiden Töchter kamen fast täglich, um den Kindern das Leben so normal wie möglich zu gestalten. Mein Sohn hatte seinen Dienst geändert, dass er keinen Spätdienst mehr hatte. Julia machte weiter Schwierigkeiten, eine Psychologin wurde eingeschaltet und der Vater angegriffen, als der „Böse“ hingestellt, er sei zu streng, zu konsequent. Die Mutter war immer das Gegenteil, inkonsequenter und nachgiebig.

Für die spätere Entwicklung war das natürlich nicht gut. Mein Sohn ist dann auch zu einer pädagogisch-psychologischen Beratung gegangen. Nach Anhörung des Kindes wurde ihm gesagt, er solle sich nicht so haben, das wären ganz normale Entwicklungsschwierigkeiten. Doch mein Sohn hat von Anfang an gemerkt, dass etwas nicht in Ordnung war. Ich habe da noch nichts geahnt, ich war vielleicht nicht so dicht dran wie der Vater. Jeder hat auch immer gesagt, das ist doch nicht so schlimm, schau Dir andere an. Sie hat zu der Zeit – sie war 14 – auch schon geraucht. Eine Episode fällt mir noch ein: Julia sollte mit ihrer Cousine für drei Wochen nach Italien zu einer Tante fahren. Der Vater sagte, sie müsse um 21.00 Uhr zu Haus sein. Wer nicht kam, war Julia – erst am Morgen. Die ganze Familie weinte, der Vater zog die Konsequenz und sagte, bringt das Ticket zurück, nur Julia grinste und lachte. Heute weiß ich, sie wollte gar nicht fahren, weil sie dort nicht an ihre Drogen kam. Sie hatte erreicht was sie wollte, er war aber trotzdem der böse Vater.

Julia hat später bei mir gewohnt. Mein Sohn hatte gerade eine neue Partnerin gefunden und eine andere Wohnung außerhalb von Berlin bezogen und Julia sollte in eine neue Schule. Doch ich sagte, sie könne unter der Woche bei mir wohnen und am Wochenende bei ihrem Vater. Ich hatte mir das naiverweise ganz wunderbar vorgestellt, Julia konnte in der vertrauten Schule bleiben und ich könnte, da ich allein war, gut auf sie eingehen. Es klappte anfangs auch prima. Doch als ich einmal ein paar Tage verreist war und mein Sohn mich zufällig besuchen wollte – es war Muttertag - fand er Julia mit einer ganzen Drogenruppe vor – vollbekifft. Ich wollte es immer noch nicht richtig glauben. Dann las ich in der Zeitung von Bewerbungskursen. Ich bin mit Julia hingefahren, an dem Tag kam sie mir so komisch, so picklig vor. Auf dem Weg sagte sie mir: „ Du Oma, ich muss Dir etwas sagen, ich nehme etwas, es hat alles keinen Sinn, ich kann das gar nicht schaffen im Moment.“

*Wie war das für Dich, als Du hörtest „Ich nehme etwas“, hast Du Dich da informiert?*

Nein, zuerst immer noch nicht, ich dachte, das gibt es doch nicht, ich wusste nicht, was da auf mich zukommt. Zur gleichen Zeit rief mich mein Sohn an und sagte, Julia gehe schon seit sechs Wochen nicht mehr zur Schule. Ich habe dann mit der Lehrerin gesprochen, die wusste darüber Bescheid, auch ihre Ärztin, sie wussten alle, dass sie Drogen nimmt, nur ich nicht. Julia ist auf Druck noch sporadisch zur Schule gegangen und hat mit Mühe und Not in dieser Realschule gerade so ihren Abschluss gemacht.

*Julia hat sich ja auch dann von Dir gelöst?*

Es ging dann soweit, dass sie jeden Tag mit irgendwelchen Leuten telefonierte und dann nachmittags verschwand, nachts ist sie in der Wohnung umhergewandert, das ging wochenlang so. Dann hat sich mein Sohn wieder eingeschaltet und mit Julia vereinbart, ihr eine Wohnung zu suchen und ihr ein Jahr lang die Miete zu bezahlen, sie hätte dann ein Jahr lang Zeit, auf die Beine zu kommen. Sie hatte sich daraufhin in eine Junkiewohnung eingemietet, es ging rapide weiter abwärts. Ich bin in der ersten Zeit zwei bis dreimal in der Woche hingefahren und habe Essen gebracht sowie frische Wäsche und die anderen noch mitversorgt, die Wohnung war in einem katastrophalen Zustand. Das ging dann solange, bis sich dort Ungeziefer einnistete. Julia hat sich davor so geekelt, das sie sich sagte, nichts wie raus. Inzwischen war auch der Kontakt zum Vater abgebrochen. Licht, Telefon, Gas waren schon abgestellt, die Post stapelte sich unaufgemacht in Riesenbergen.

Julia ging damals noch nicht zur Drogenberatung. Sie hatte jedoch immer aufgrund ihres netten Auftretens passable Freunde. Damals lernte sie auch einen liebenswerten Mann kennen, bei dem sie lange wohnte. Ich war erst einmal über diese Unterbringung beruhigt. Eines Tages – ich hatte lange nichts von ihr gehört – rief der Freund an, er müsse zu seiner Mutter in die Schweiz fahren und Julia raussetzen, da sie nicht allein im Haus bleiben könne, sie käme jedoch in einer anderen Wohnung unter und würde sich melden. Ich hörte wochenlang nichts von ihr, meine Sorgen wuchsen mehr und mehr.

*Wann bist Du denn und auf wessen Veranlassung zum Elternkreis gekommen?*

Julia war inzwischen endlich zur Drogenberatungsstelle gegangen und von dort aus wurde mir empfohlen, nachdem sie nach einem Besuch von mir merkten, dass ich keine Ahnung von Drogen, Sucht und richtigen Verhaltensweisen hatte, eine Elterngruppe aufzusuchen.

Nach einiger Zeit wurde für Julia ein Therapieplatz in Hessen gefunden. Ich war gleich frohen Mutes und dachte, dann kommt sie geheilt wieder.

Ich habe sie selbst hingebacht. Vorher war sie in Berlin zur Entgiftung. Später hat sie mir erzählt, dass sie schon während der Zugfahrt ein paar mal aussteigen wollte und nur, weil sie mir das nicht antun wollte, hätte sie durchgehalten, nach ein paar Tagen ist sie dort ausgerissen und wieder nach Berlin gekommen.

*Wie war es für Dich als Du die ersten Male bei uns im Elternkreis warst?*

Es war für mich wunderbar, weil ich durch das Erzählen der Anderen gemerkt habe, ich bin nicht allein mit dem Problem, ich habe sehr viel Parallelen entdeckt und hatte einfach das Gefühl, hier wird mir geholfen. Es hat mir auch gut getan, dass Ihr mir zu verstehen gegeben habt, Du musst kein schlechtes Gewissen haben, wenn Du z.B. am Wochenende für Dich etwas machst. Ich hatte ständig ein schlechtes Gewissen, am liebsten hätte ich Julia angeleint.

*Wie sah nun inzwischen Deine Beziehung zu Deinem Sohn aus?*

Die war damals schon nicht mehr so gut, ich war ihm böse, weil er so konsequent gewesen ist. Julia zog auf sein Drängen zur Familie in das neue Haus, er hatte ihr ein Zimmer hergerichtet. Nur kurze Zeit später fand sie auch dort wieder eine Drogenszene, ist jede Nacht aus dem Fenster heraus und hat tagsüber geschlafen, während die Familie sich um die neue Wohnung und den Garten kümmerte. Mein Sohn wurde sehr wütend, jetzt kann ich das gut verstehen.

*Könnt Ihr heute darüber reden?*

Nein gar nicht, er hat sich zurückgezogen, wir haben keinen guten Kontakt mehr, er will – trotz der positiven Entwicklung von Julia – nichts von der ganzen Sache wissen, auch nicht von dem inzwischen geborenen Enkelsohn. Unsere Familie ist daran eigentlich zerbrochen. Das macht mir sehr zu schaffen, weil wir früher sehr gute Verbindungen miteinander hatten. Meine beiden Töchter sehen das aus einem anderen Blickwinkel, sie sagen, dass er genauso unglücklich ist, wie ich, wir müssen uns Zeit lassen. Mein Sohn hat damals zu Julia gesagt: „Wenn Du Dein Leben selber in die Hand nehmen kannst, dann bin ich für Dich da und Du kannst wiederkommen“. Julia hat sich das vorgenommen, wenn sie mit ihrer Ausbildung fertig ist.

*Wie war es mit ihren beiden Schwestern?*

Die waren meist Opfer, weil Julia unzuverlässig war und ihre Versprechen nicht hielt. Das hat dann natürlich den Vater auch wieder geärgert. Doch die Geschwisterliebe hat bis heute Bestand, sie erzählen sich alles, mehr als mir.

*Inzwischen ist auch Einiges bei Dir gelaufen, Du bis selbst sehr krank geworden.*

Ja, ich denke, dass ein Teil der Ursachen an den ganzen Aufregungen lag. Ich hatte Krebs, bin operiert und bestrahlt worden, das hat mich gesundheitlich sehr beeinträchtigt.

Doch mit Julia ging es bewegt weiter, sie hatte wieder jemanden kennen gelernt, außerhalb von Berlin. Sie rief an und gab mir die Adresse. Ich fuhr hin und wurde von dem Freund abgeholt. Er war wohl sehr verliebt in Julia. Ich kam in die Wohnung, sehr ordentlich, der Kaffeetisch war gedeckt. Er erzählte mir, dass er zurzeit arbeitslos sei, jedoch eine Abfindung bekommen habe. Julia kam und kam nicht aus dem Bad, plötzlich ging die Tür auf und da kroch sie auf allen Vieren herein, sie konnte nicht mehr laufen, Haut und Knochen, sie bestand nur noch aus Augen. Ich weinte hemmungslos. Der Freund erzählte mir, dass er ihr jeden Tag den Stoff besorge, weil sie den unbedingt brauche. Sie spritzte Heroin, was sie sonst noch genommen hat, weiß ich nicht. Jedenfalls hat er seine ganze Abfindung für sie ausgegeben, weil er dachte, damit bindet er sie an sich.

Ich habe das in der Drogenberatungsstelle erzählt, die mit mir gleich dort hingefahren sind. Julia war ein bisschen besser beisammen. Sie konnte überredet werden, sofort mitzukommen, es ging direkt zur Entgiftung. Sie war körperlich völlig heruntergekommen. Nach ein paar Tagen ist sie wieder ausgerückt und stand vor meiner Tür. Sie wohnte jetzt in einer sogenannten „Kiffer-WG“, ich war erst einmal froh, sie war wenigstens untergebracht. Wieder wurde ein Therapieplatz gefunden, und zwar in Norddeutschland. Julia sollte auch von der Beratung dort hingebracht werden, ich brauchte mich um nichts zu kümmern. An dem Abend war ich zur Elterngruppe, als ich nach Haus kam, klingelte das Telefon, Julia: „Ich gehe da nicht hin, dort sind lauter alte Leute, ich fahre nicht hin“ – und das wenige Minuten vor der Abfahrt. Wieder war eine Hoffnung, an die ich mich monatelang geklammert habe, weg.

*Wann meinst Du, hat bei Julia das Denken eingesetzt, ich will so nicht mehr, ich kann so nicht mehr?*

Genau kann ich das nicht sagen. Ich fand dieser Tage einen Brief, den ich schon 1999 an die Ärztin geschrieben habe:

*„... Leider wurden wir vom Krankenhaus wieder nach Hause geschickt, weil Julia sich absolut weigerte. Ich habe großen Stress, sie ist wieder hier, ein Zusammenleben in diesem Zustand ist kaum zu ertragen. Nach gutem Zureden hat sich Julia doch für die Klinik entschieden, diese jedoch wieder nach einer Woche eigenmächtig verlassen. Der Arzt meinte, man dürfe sie nicht abschreiben, der Tag X kommt, an dem sie selbst will. Ich beschränke meine Hilfe auf Wäsche waschen, und biete ihr immer meine Hilfe an, wenn sie sich helfen lassen will. Neben den Folgen der Abszesse hat sie auch eine schwere Staubmilbenallergie. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Hilfe...“*

Ich denke, dass entscheidend war, dass diese Ärztin, zu der Julia großes Vertrauen hatte, als wir eines Tages wieder bei ihr erschienen wegen der Abszesse durch die Spritzereien, ausrief: „Um Gottes Willen, Julia, Du kannst in einer halben Stunde tot sein“, Du musst sofort in die Klinik“ - dass war der 3. Mai 2003. Sie ist dann sofort – natürlich auch wieder mit einigen Widerständen – ins Krankenhaus auf die Suchtstation gekommen. Wir kamen dort an, die Schwestern waren sehr nett und sagten gleich, machen Sie sich keine Sorgen, Sie bekommen von uns Methadon. Nach der Operation kam am nächsten Tag schon ihr Ansprechpartner aus der Beratungsstelle. Sie besprachen mit ihr, dass sie in eine betreute Wohngruppe komme, sie würden dafür sorgen. Innerhalb von drei Tagen waren die Menschen da, die ihr helfen konnten. Sie wurde dann auch gut untergebracht, ihre Schwestern und ich konnten sie immer besuchen. In der Zeit hat Julia ihren Lebenspartner kennen gelernt, sie fanden eine Wohnung, ich zahlte natürlich die Kaution, doch es ging alles innerhalb von ein paar Monaten gut über die Bühne. Julia war jetzt im Methadonprogramm aufgenommen, wenige Zeit später wurde mein Urenkel geboren. Inzwischen hat es mit einer Ausbildungsstelle geklappt. Immer wenn wir dachten, wie geht es nun weiter, kam wieder irgendwo ein Lichtblick.

*Wie stehst Du selber zu der Substitution?*

Für mich ist es natürlich positiv, weil es in unserem Fall einfach funktioniert hat. Ich sehe zwar jetzt auch mit der Zeit die negativen Dinge, sie ermüdet schnell. Auch merke ich, dass Julia darunter leidet, dass sie oft schlecht von der Schwester in der Substitutionspraxis behandelt wird, die Ärztin ist jedoch sehr nett.

*Wie sieht es mit der psychosozialen Betreuung aus?*

Im Moment findet keine statt, das war nur anfangs durch die Beratungsstelle, und zwar etwa so lange, bis das Kind geboren wurde. Als es bei Julia bergauf ging, hat sich die Beratungsstelle wohl zurückgezogen

*Welche Situationen machen Dir noch heute Angst?*

Ich kriege sofort, wenn sie sich zwei drei Tage nicht meldet, Angstzustände. Ich denke, hoffentlich ist nichts. Genauso ist es, wenn sie so eine schläfrige Stimme hat.

*Wie geht es Dir, wenn Du auf der Straße drogenabhängige junge Menschen siehst?*

Ich fühle mich da überhaupt nicht angesprochen, nein gar nicht mehr, sie tun mir leid.

*Im Nachhinein: Würdest Du manches anders machen, als damals?*

Ja, das würde ich schon, wäre konsequenter, würde nicht nur auf mein Herz hören.

Liebe mich dann,  
wenn ich es nicht verdient habe.  
Dann brauche ich es am meisten.  
*Unbekannt*

## Interview

*Guten Tag Julia, ich danke Dir, dass Du bereit bist, mir aus Deinem Leben zu berichten – natürlich anonym – und würde das Gespräch in Fragenform führen. Da mir vieles aufgrund der jahrelangen Gespräche in der Elterngruppe mit Deiner Oma vertraut ist, setzen wir da an, als das alles für Dich zum Zwang wurde, sich für Dich gefährliche und unschöne Situationen häuften.*

*Wie sahen die ersten Befreiungsversuche mit Hilfe von Ersatzstoffen aus?*  
Angefangen mit der Substitution habe ich damals nicht, weil ich raus wollte, sondern weil ich eine Thrombose hatte und ins Krankenhaus kam. Ich wurde da auf Methadon eingestellt. Ich war ca. 19 Jahre alt und hatte zuvor 9 – 10 Entgiftungen hinter mir. Die ersten Entgiftungen waren hauptsächlich für meine Oma. Nach meiner 10. Entgiftung, das war die letzte – ich habe diese auch bis zum Schluss durchgezogen – setzten die Gedanken an ein anderes Leben häufiger ein. Anschließend wurde ich in ein betreutes Wohnheim vermittelt. Das war die Zeit, wo ich auch wirklich nicht mehr zurück wollte. Es klappte eine Weile gut, dass ich nur Methadon genommen habe und keinen Beikonsum hatte. Leider ging es nach einiger Zeit wieder los, dass ich zusätzlich Heroin nahm, doch es wurde nicht wieder so extrem, wie die Jahre zuvor.

*Sucht ist so schwer zu erklären, ich bin informiert, dass bei der Substitution der sogenannte „Kick“ fehlt- wie macht sich das bemerkbar?*  
Der körperliche Entzug ist nicht da. Wenn man hoch eingestellt ist, vermindert es den Suchtdruck, aber nicht wirklich. Es muss schon das Umfeld total stabil sein, dass man nur mit Methadon klar kommt. Zu der Zeit hatte ich meinen damaligen Lebenspartner kennen gelernt, der mit Drogen nichts zu tun hatte und habe trotzdem neben dem Methadon noch Heroin konsumiert, jedoch nicht soviel, dass ich wieder in die Beschaffungskriminalität gefallen bin. Ich kam so Schritt für Schritt in das normale Leben – meine Gedanken wurden klarer. Ich war dann das erste Mal schwanger, nicht geplant – ich erlitt eine Fehlgeburt – leider – und bin drei Monate später wieder schwanger geworden – diesmal auf Wunsch - . Von dem Zeitpunkt an konsumierte ich nur noch Methadon und habe, als ich im 8. Monat war, umgestellt auf Subutex, die Geburt war dadurch unbeschwert, es ging alles super, das Kind hatte auch keine Entzugserscheinungen. Nach vier Monaten, da das Subutex für mich überhaupt nichts bewirkt hatte und ich merkte, dass ich Suchtdruck bekam, habe ich mich wieder auf Methadon umstellen lassen, es macht mich zeitweilig zwar etwas benebelt, doch

damit komme ich besser klar. Zu der Zeit hatte ich auch Stress mit meinem Lebenspartner. Die häuslichen Aufgaben, das Kind sowie daneben das Lernen stellten hohe Anforderungen an mich, ich wollte kein Risiko eingehen.

*Ein Sprung zurück, in Deiner „Drogenhochzeit“ war da bei Dir noch Raum für die Familie, insbesondere für die Oma?*

Total, hätte ich sie nicht gehabt – wäre ich, als es mir so schlecht ging, gar nicht auf die Entgiftungen gegangen, und wäre irgendwann gestorben. Es war immer der Gedanke, dass ich ihr das nicht antun könnte, das gab mir den Halt, ich selber war mir oft egal, meine Oma mir nicht. Sie trägt einen großen Teil dazu bei, dass ich überhaupt hier sitze und diesen Weg jetzt gehe. So, wie es von anderen oft gesagt wird, fallen lassen - und so, wie ich es bei meinem Vater erlebt habe - hätte ich nicht überlebt, ich brauchte doch diese Unterstützung.

Ich habe ihr zwar nicht alles erzählt, doch oft zu ihr gesagt, Du darfst mich nicht fallen lassen, Du brauchst mir kein Geld zu geben, auch wenn ich Dich danach frage, das sollte man nicht machen. Ich habe ihr auch zugeraten, zu einer Angehörigengruppe zu gehen, die fangen Dich da auf. Sie konnte es zuerst nicht annehmen, erst auf Zuraten der Bearbeiter in der Drogenberatungsstelle. Seitdem sie in die Elterngruppe ging, habe ich bemerkt, dass sie innerlich auch ruhiger wurde. Es tat mir immer so weh, wenn sie bemerkt hatte, dass ich mich zgedröhnt hatte, das war mir nicht egal, doch ich konnte nicht anders.

*Wann setzte nach und nach die Forderung an sich ein, so will ich nicht mehr, so kann ich nicht mehr*

Das war ein ziemlich langer Weg, es war kein einschneidendes Erlebnis, wo ich auf einmal komplett feststellte, ich muss jetzt aufhören, sondern es ging nur Stück für Stück, weil ich extrem Heroin und Kokain nahm. Irgendwann nahm ich kein Kokain mehr, da ich davon oft epileptische Anfälle bekam. Ich konsumierte dann nur noch Heroin, das war einfacher, da das Methadon auf Heroin abgestellt ist

*Du wirst seit längerer Zeit substituiert, wie sehen die medizinische und die psychosoziale Betreuung aus?*

Zur psychosozialen Betreuung gehe ich nicht mehr, weil ich das zeitlich nicht mehr in die Reihe gekriegt habe. Letztendlich musste ich mich doch um alles selbst kümmern, ob das beim Arbeitsamt, das Kindergeld usw. war. Die Sachen, bei denen ich wirklich Hilfe gebraucht hätte, z.B. diese ganzen Ämtergeschichten, die strapaziös und schwierig sind, habe ich mit Unterstützung meiner Oma erledigt. Jedoch bei der Findung des Ausbildungsplatzes bekam ich Hilfe von der Beratungsstelle. Wenn ich wollte, könnte ich diese jederzeit wieder aufsuchen.

*Die Ärztin, die dich bei der Substitution betreut, wie kommst Du mit ihr klar?*

Das ist eine Nette, ich will jetzt auch gar nichts gegen sie sagen, doch wenn ich wirklich etwas Schwieriges habe, gehe ich zu meiner Hausärztin. Die Schwester in der Substitutionspraxis ist sehr eigenmächtig und lässt Sonderwünsche kaum zu. Ich erhalte zurzeit 5 ml und bekomme die Ration wöchentlich mit. Ich nehme dann nicht immer alles, sondern nur 3 ml, von der Ärztin bin ich jetzt auf 4 ml offiziell eingestellt. Ich habe das auch angesprochen mit dem Ausschleichen und ob es so gehandhabt werden könnte wie bei meiner letzten Entgiftung, nämlich heimlich. Sie sind dort jeweils mit 0,5 ml-Schritten herunter gegangen. Man konnte es sich aussuchen, ob man wissen möchte, wann der letzte Tag ist oder nicht. Ich wollte das nicht. Ich habe weiter regelmäßig so einen bitteren Saft bekommen. Mit der Psyche ist das eigenartig, man denkt zwar, vielleicht ist da nichts mehr drin, aber allein schon diese Einredung, vielleicht ist da doch noch etwas drin, macht unheimlich viel aus, das hat mir geholfen. Angeblich - nach Aussagen der Schwester – ist das bei der Ärztin nicht möglich mit dem Herunterdosieren in diesen kleinen Schritten (ich glaube, weil es der Schwester mit dem Abfüllen zu umständlich ist), heimlich wäre sowieso quatsch. Ich werde aber noch einmal mit der Ärztin selbst reden, es kann nicht sein, dass die Schwester das bestimmen kann. Für mich ist das schon noch ein wichtiger Punkt, vor allem, wenn vielleicht nicht alles so klappt, Schwierigkeiten auftreten. Dieser Tag, an dem ich meine Dosis bekomme, ist für mich wegen dieser Situation mit der Schwester immer ein schwerer Tag.

*Macht Dir der Gedanke an die Herunterdosierung Angst?*

Ja, ich kann das auch nicht unter extremen Stress mit der Arbeit, dem Lernen, dem Kind usw. machen. Ich muss da auch wirklich innerlich stabil sein und die äußerlichen Umstände müssen stimmen.

*Ich kann aus meiner langjährigen Erfahrung in der Elternarbeit Dir sagen, lass Dir Zeit. Du hast die Chance, den Zeitpunkt selbst zu wählen, die andere mit anderen Medikamenten nicht haben.*

*Eine letzte Frage: „Nicht Fisch – nicht Fleisch“ – kannst Du damit etwas anfangen?*

Ja, schon – ich kann das bestätigen – nicht hier richtig – nicht da richtig – doch es ist eine Möglichkeit, an einem normalen Leben so gut wie möglich teilzunehmen.

Es genügt nicht,  
zum Fluss zu kommen,  
mit dem Wunsch, Fische zu fangen.  
Ich muss auch ein Netz mitbringen.  
*Konfuzius*

### **Zu den Grußworten**

An dieser Stelle noch einmal herzlichen Dank für die guten Wünsche und die Wertschätzungen – auch für die, die hier nicht gedruckt sind. Sie geben uns Kraft und Mut, auch in schweren Zeiten weiterzuwirken, sie zeigen uns auch, wie sinnvoll unsere Aufgabe ist.

#### ***Der Vorstand***

*Dorit Lehmann*

*Brita Marx*

*Sabine Braun*

*und die Mitarbeiterinnen*

*und Mitarbeiter*

Senatsverwaltung für Gesundheit,  
Umwelt und Verbraucherschutz



Die Landesdrogenbeauftragte

## Grußwort

Wenn junge Menschen von Alkohol, Cannabis oder anderen Drogen abhängig werden, wird das dadurch hervorgerufenen Leid der Eltern und Geschwister häufig nicht gesehen. Viele Eltern sind schockiert, plagen sich mit Schuldgefühlen und wissen nicht, was sie tun sollen.

Vor 40 Jahren haben betroffene Eltern in Berlin Selbsthilfegruppen gegründet und sich als Elternkreise drogenabhängiger Kinder zusammengeslossen. Gemeinsam haben sie dafür gesorgt, dass auch die Familien der Abhängigen und deren Situation wahrgenommen werden. Sie beraten und unterstützen Eltern ehrenamtlich in dieser schwierigen Situation.

Sie sind seit 40 Jahren ein zuverlässiger, kompetenter und mitfühlender Ansprechpartner für Eltern von abhängigen Kindern. Sie sind mittlerweile bundesweit vertreten.

Die Elternkreise haben mich oft auf Veränderungen und neue Entwicklungen aufmerksam gemacht, vielen Dank dafür! Ich schätze ihre Arbeit außerordentlich.

Zu Ihrem 40-jährigem Bestehen gratuliere ich von Herzen, meine herzlichsten Glückwünsche und alles Gute für die Zukunft!

**Christine Köhler-Azara**

*Drogenbeauftragte des Landes Berlin*

## Grußwort

*Denn nichts was wirkt,  
ist ohne Einfluss, und manches  
Folgende lässt sich ohne das  
Vorhergehende nicht begreifen.*

Johann Wolfgang von Goethe



Sehr geehrte Damen und Herren,

der Paritätische Wohlfahrtsverband Berlin gratuliert den Elternkreisen drogenabhängiger Jugendlicher Landesverband Berlin-Brandenburg e.V. sehr herzlich zum Jubiläum. Seit 40 Jahren leisten die Elternkreise in unserer Region eine unverzichtbare und wertvolle Arbeit, die höchste Anerkennung verdient. Großen Respekt habe ich vor den Müttern und Vätern, die sich mit den eigenen Sorgen über die Suchtprobleme ihrer Kinder nicht zurückziehen und nicht nur sich selbst sondern auch anderen betroffenen Eltern helfen, sie unterstützen und sich gegenseitig Mut machen.

Die Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher sind seit 25 Jahren Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband Berlin. Wir sind froh darüber und stolz, eine solche Organisation in unseren Reihen zu wissen. Mit ihrer Arbeit verändern die Elternkreise Leben, Einstellungen, Sichtweisen und vieles mehr. Die Elternkreise sind Vorbild dafür, wie es funktionieren kann, neue Perspektiven zu entwickeln und neuen Lebensmut zu finden, gerade weil die Beteiligten selbst eigene Lebenskrisen erfahren und erlebt haben. Die Elternkreise sind also Mutmacher im besten Sinne des Wortes und sie werden in unserer Gesellschaft dringend gebraucht. Wenn in der heutigen Zeit Individualisierung und Entsolidarisierung zunehmen, können Mutmacher wie es die Elternkreise sind, ihre soziale Kompetenz entgegen setzen. Das sollte uns allen viel wert sein.

In den zurückliegenden 40 Jahren war nicht alles immer einfach. Zum Zeitpunkt der Gründung war eine lebendige Selbsthilfe keine Selbstverständlichkeit und musste mit vielen Vorurteilen zurechtkommen. Die Elternkreise haben manchen Sturm erlebt, der sie gestärkt und weiter getragen hat. Heute sind die Elternkreise stark genug, sich und ihren Grundsätzen treu zu bleiben, sie sind klein genug um flexibel zu sein, aber groß genug, um gehört zu werden.

Im Namen des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin wünsche ich den Elternkreisen weiterhin ungebrochene Leidenschaft und bedanke mich für die erfolgreiche Arbeit in Berlin und über Berlin hinaus.

***Ihre Barbara John***

*Vorsitzende des PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverbandes Berlin*

Aus der Perspektive eines vom EKBB Beschenkten sende ich ihrer Gemeinschaft meinen Dank und meine Anerkennung.

Kenne ihre Gemeinschaft aus meiner über 30jährigen Arbeit mit Suchtabhängigen und meines Dienstes im Gefängnis Tegel, dort durfte ich kompetent und hilfreich meine Begleitung durch den EKBB vor Ort erfahren.

Vieles mehr ist für mich Grund, dankbar mit ihnen allen in die Freude über das Gelungene und das Überstehen der bedrückenden Erlebnisse.

Wünsche dem EKBB Erfolg, soweit nötig, und allen aber immer neu den Segen des barmherzigen Vaters.

In dieser Gesinnung und Gott befohlen, bleibe ich gerne

***Ihr dankbarer Pater Vincens***  
*Societas Divini Salvatoris*



## Grußwort

## Grußwort

Liebe Dorit, liebe Eltern,



vor 40 Jahren war ich gerade einmal 7 Jahre alt und konnte noch nicht ahnen, was mich einmal mit Eltern in Berlin und Brandenburg verbinden würde. Heute melde ich mich hier als im Mai neu gewählte Vorsitzende des BVEK e. V. zu Wort. Was verbindet mich heute mit Ihnen?

Ich habe zwei Kinder – einen 28-jährigen Sohn und eine nun 25-jährige Tochter, die heroinabhängig geworden ist. Durch sie und mit ihr habe ich gelernt, was es bedeutet, Mutter eines suchtkranken Kindes zu sein. Die – Ihnen sicher bekannten – Phasen der Befindlichkeit konnte ich intensiv erleben. Die vergangenen neun Jahre haben das Leben unserer Familie sehr verändert.

Meine Tochter lebt seit vier Jahren abstinent und wird auch nicht mehr substituiert. Im Mai hat sie geheiratet und ich erfreue mich an ihrem Lebensmut und an Ihrer Lebensfreude.

Auf diesem Weg haben mich vor allem die vielen Gespräche und Kontakte mit ebenfalls betroffenen Eltern gestärkt. Ich erfuhr in einem Elternkreis, dass ich nicht allein bin mit dem Problem und bekam Ermutigung, mich der Situation zu stellen und mein Verhalten zu verändern. Ich habe rasch gelernt „Wenn ich mich verändere, verändert sich auch bei meinem Kind etwas“. Diese Erfahrung machte mir Hoffnung und Kraft, den Weg weiter zu gehen.

Rasch bekam ich auch Kontakt zu Eltern aus ganz Deutschland – so auch zu Dorit Lehmann, die es verstand, mich auch für die Zusammenkünfte und die Arbeit auf Bundesebene zu interessieren.

Ich habe großen Respekt vor all dem, was Sie als betroffene Eltern hier in 40 Jahren erlebt und geleistet haben. Für all das möchte ich Ihnen heute – auch im Namen des gesamten BVEK-Vorstandes Anerkennung und einen ganz besonderen Dank zum Ausdruck bringen. Gleichzeitig werbe ich an dieser Stelle für eine weitere gute Zusammenarbeit zwischen Elternkreisen, Landesverband und Bundesverband auch in den nächsten Jahren. Es gibt noch vieles zu tun – packen wir es gemeinsam an!

**Christine Knosp**

*Vorsitzende des BVEK e. V.*

*„Wir können den Wind nicht ändern,  
aber die Segel anders setzen.“*

Aristoteles



## Grußwort

Sucht ist eine Krankheit, die den Einzelnen und sein familiäres, soziales, berufliches Umfeld schädigt und belastet.

Seit 40 Jahren unterstützen engagierte Mütter der Elternkreise Berlin-Brandenburg Familien darin, einen guten Kurs zu finden und trotz Turbulenzen das Ziel im Auge zu behalten: Gesundheit in all seinen Facetten zu stärken. Diese Beständigkeit verdient höchste Anerkennung!

Und der Wind hat in den letzten Jahren oft gedreht: andere Drogen, süchtige Verhaltensweisen, veränderte Familienstrukturen, regionalisiertes Hilfesystem, gesellschaftlicher Wandel und schwierige Zukunftsperspektiven für Viele.

Die richtige Mischung aus Beständigkeit und Veränderung bzw. Erneuerung hat es den Elternkreisen ermöglicht, nicht nur fast ein halbes Jahrhundert zu bestehen sondern auch den Herausforderungen der Zeit mutig zu begegnen.

Lassen Sie uns auch weiterhin die Segel gemeinsam setzen!

***Kerstin Jüngling***

*Leiterin der Fachstelle*

## Grußwort

Liebe Aktive der Elternkreise,



**Landesstelle Berlin  
für Suchtfragen e.V.**

zunächst einmal die herzlichsten Grüße und Glückwünsche zu Ihrem 40. Geburtstag von der Landesstelle Berlin für Suchtfragen e.V.

Wir möchten Ihnen für den nun schon so langen Weg, den Sie als Verein aber auch jeder Einzelne Elternteil in den 40 Jahren gegangen ist, unsere Anerkennung aussprechen.

Es ist aus meiner Sicht einer der wirklich schwierigsten Wege, die einem Menschen von seinem Schicksal aufgegeben werden können: nämlich als Elternteil – und die Eltern-Kind Beziehung ist sicherlich die innigste und unausweichlichste des Menschen – lernen und aushalten zu müssen, dem Leidensweg des eigenen Kindes zunächst einmal hilflos gegenüber zu stehen.

Dass Sie in den Elternkreisen vielen Betroffenen und natürlich auch sich selbst Hilfe und Unterstützung seien konnten, dafür noch einmal unsere ausdrückliche Anerkennung verbunden mit den besten Glückwünschen.

Nochmals möchte ich als Vorsitzender der Landesstelle an dieser Stelle meiner Freude Ausdruck verleihen, dass Sie nicht nur schon länger Mitglied in der Landesstelle sind, sondern auch nun zu den Bewohnern der „Gierkezeile“ gehören.

Für die nächsten 40 Jahre wünsche ich Ihnen neben aller nur erdenklichen Kraft und Mut vor allem ganz viel, wovon wir am meisten bedürfen, Gelassenheit.

**Dr. Thomas Reuter**

*1. Vorsitzender der Landesstelle*

## Los lassen ohne fallen lassen...

...ein Leitgedanke aus der Entstehungszeit der Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher, der heute noch gültig ist:



Loslassen, wenn die Tochter/der Sohn durch Drogeneinfluss emotional und rational nicht mehr erreichbar ist und damit den Weg frei machen für Hilfemöglichkeiten, wenn die eigenen Kräfte nicht mehr ausreichen. Nicht fallen lassen – d.h. da sein in Notsituationen, wenn Eltern als Schutz und Hilfe wieder gebraucht werden.

Beides jedoch erfordert Unterstützung und vor allem Ermutigung, was die Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher seit nunmehr 40 Jahren gut vermitteln können. Dabei werden in den Gruppen und Einzelkontakten nicht nur Informationen und Erfahrungen ausgetauscht; die Eltern erfahren darüber hinaus durch die Gespräche mit Gleichbetroffenen Ermutigung und Zuversicht, wenn die eigenen Kräfte nachlassen und dringend Entlastung nötig ist.

Als Jugendrehabilitationseinrichtung wissen wir die Bedeutung der Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher Berlin-Brandenburg sehr wohl zu schätzen: Wir können sehr zuverlässig mit ihnen rechnen – sei es hinsichtlich der Kontakte zu Eltern unserer Jugendlichen wie auch in der wirksamen Unterstützung unserer Elternarbeit.

Wir sagen deshalb an dieser Stelle herzlichen Dank dafür und wünschen weiterhin viel Energie, Ausdauer und auch Freude in der verantwortungsvollen Arbeit – verbunden mit dem Wunsch auf auch künftig enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit.

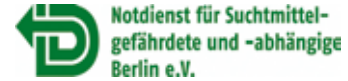
**Dr. Christine Protz-Franke**

*Therapeutische Leiterin der Balance gGmbH*

## Grußwort

## Grußwort

Ganz herzliche Gratulation zum Jubiläum!



40 Jahre Unterstützung für Eltern, Angehörige und auch für die betroffenen Kinder und Jugendlichen ist eine unschätzbare wertvolle Leistung. Nicht nur wir vom Notdienst Berlin e.V. wissen das Angebot zu schätzen, bei dem Sie es geschafft haben, aus der eigenen Betroffenheit heraus eine eigene Fachlichkeit zu entwickeln.

Für viele der Betroffenen und Angehörigen sind die EKBB oft die ersten Orte, an denen sie sich angenommen und verstanden fühlen und wo sie eine Unterstützung erfahren, um mit der eigenen schwierigen Situation, aber auch derer ihrer Kinder besser umgehen lernen.

Wir danken dem EKBB für die sehr gute Zusammenarbeit, denn für uns ist die Zusammenarbeit mit Ihnen ein sehr wichtiger Bestandteil unserer Arbeit und unserem Verständnis.

Wir wünschen Ihnen für die weitere Arbeit viel Erfolg, Ausdauer und Zuversicht und freuen uns auf eine weitere gute, vertrauensvolle Zusammenarbeit.

**Michael Hoffmann-Bayer**  
Geschäftsführer

**TANNENHOF BERLIN-BRANDENBURG E.V.**  
WEGE AUS DER SUCHT UND HILFEN FÜR KINDER UND JUGENDLICHE**Grußwort**

Die Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher Berlin (EKB) e.V. sind mir persönlich seit 1971 bekannt und in der Aufbauarbeit der Drogenhilfe in Westberlin der 70er Jahre sehr vertraut geworden. Damals gab es erste wenige Einrichtungen, die konkrete Hilfe für junge Drogenabhängige anboten; für deren Angehörige lange Zeit nur den EKB e.V. mit Inge Roloff an der Spitze. Die ehrenamtlichen Mitglieder um Frau Roloff setzten sich in besonderer Weise mit dem Thema auseinander: Drogensucht war ihr familiäres Thema. Wir als junge, zumeist noch angehende Fachleute lernten: wie die Drogensucht in den Familien tiefgreifend und oft unbarmherzig wirkte. Die Botschaft der Eltern war klar: für die Suchtbetroffenen und für die Familienmussten wir gemeinsam handeln, gemeinsam Hilfe anbieten. Das taten wir dann. Daraus ergab sich eine jahrzehntelange Zusammenarbeit.

Die Zusammenarbeit war dann immer sehr eng und die fachlichen Abstimmungen verliefen im damaligen Suchthilfesystem bestens und einvernehmlich. „Man war auf einer Linie“, sozusagen. Es ging um die konkreten Hilfen für Suchtkranke und ihre Familien von gleichberechtigten Partner, den sog. Professionellen und den Eltern Drogenabhängiger; um den Ausstieg aus der Sucht, um die Unterstützung der Selbsthilfe. Die Tätigkeit und die große Bedeutung der Elternselbsthilfe habe ich bereits zu einer Zeit unterstützt, als das noch nicht selbstverständlich war unter den Professionellen. Die Angehörigen in die Hilfeplanung einbeziehen, war damals (fast wie heute) keine Selbstverständlichkeit.

Folgerichtig war, dass mit dem Beginn meiner Tätigkeit in der Reha-Einrichtung Tannenhof, Berlin, seit 1982 die Elternarbeit einen wichtigen Stellenwert einnahm. Unser Credo war (und ist), dass „Eltern und Angehörige“ in der Suchtrehabilitation ein unverzichtbares Thema in der Arbeit darstellen.

Die langjährige und sehr gute Zusammenarbeit zwischen dem Tannenhof und dem EKB e.V. ist der beste Ausdruck dieser Überzeugung. Wir haben unsere besondere Anerkennung und unseren besonderen Dank dem EKB e.V. immer wieder und gern zum Ausdruck gebracht. Ihre Gruppenarbeit im Rahmen unserer Angehörigenseminare war ein fester Bestandteil und viele Eltern und Angehörige profitierten sehr von den Gruppentreffen.

Wir beglückwünschen den EKB e.V. herzlich zum 40. Jubiläum und freuen uns auf viele weitere Jahre der Zusammenarbeit.

**Horst Brömer**

*Geschäftsführer THBB e.V.*

## Grußwort

Viele Grüße zum 40jährigen Jubiläum der Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher Landesverband Berlin-Brandenburg EKBB e.V.!



*„Die neue Generation ist der Meinung, dass sie freier lebt als die alte. Das ist ein Irrtum. Wir bekamen unsere Prügel von den Eltern. Die Jungen beziehen sie direkt vom Leben“,* schrieb der Schriftsteller Waldemar Bonsels, (u.a. Autor der „Biene Maja“) einmal und das ist schon ein Menschenalter her.

Drogenabhängige Jugendliche wissen das auch. Für viele hat das, was als Freiheit begonnen hat mit heftigen Schlägen geendet: gesundheitlichen, sozialen und juristischen...

Das kann aber kein Plädoyer dafür sein, dass Eltern ihre Kinder wieder schlagen müssen, damit ihnen die Schläge des Lebens erspart bleiben. Eltern können fast nichts tun, wenn ihre Kinder einen Plan haben, der mit großer Wahrscheinlichkeit schief gehen wird. Außer vielleicht, sich selber zu helfen.

Da ist es kein Wunder, dass es noch vor Beginn der professionellen Drogenhilfe bereits Elternkreise – und das gerade in Berlin – gab, in denen Eltern sich gegenseitig unterstützen, wenn das Leben ihnen übel mitspielt. Eine Idee, die 40 Jahre überdauert ist eine gute Idee.

Deswegen wünschen wir ihr noch eine lange Wirksamkeit!

Herzliche Glückwünsche den Elternkreisen drogenabhängiger Jugendlicher im Landesverband Berlin-Brandenburg von Vorstand und Mitgliedern des Fachverbandes Drogen und Rauschmittel e.V.

Hannover, den 18. Juli 2011

**Jost Leune**

*Geschäftsführer Fachverband Drogen und Rauschmittel e.V.*



Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher  
Landesverband Berlin-Brandenburg EKBB e.V.



Gierkezeile 39  
10585 Berlin  
Fon 030 25 75 97 29  
Fax 030 25 75 97 34  
E-Mail [info@ekbb.de](mailto:info@ekbb.de)  
Internet [www.ekbb.de](http://www.ekbb.de)